

# DSTANZ

ONLINE-MAGAZIN ABSEITS DEUTSCHER KONSENSWÜNSCHE

## #4 Postwachstum



## Editorial

Für gewöhnlich warten Editorials mit Binsenweisheiten auf, wozu auch jene marxistische gehört, dass die kapitalistische Vergesellschaftung notwendigerweise krisenhaft abläuft. Auf eben dieser Binsenweisheit baut etwa die regulationstheoretische Schule auf. Der Terminus der ‚kapitalistischen Vergesellschaftung‘ macht dabei auf den Nexus von Akkumulation und Regulation, grob gesagt also auf die Interdependenz von ökonomisch-technologischer Innovation und staatlich-sozialer Reorganisation aufmerksam. Ein grundlegender Wandel dieses Verhältnisses tritt indes ein, wenn sich eine technologische Entwicklung abzeichnet, welche die Art des Wirtschaftens an sich in eine völlig neue Richtung leitet (von der Erfindung der Dampflock bis zu jener des Mikrochips). Dieser Umstand kündigt sich durch die anfangs erwähnten, krisenhaften Tendenzen in der Gesellschaft an. Die Krisen der vergangenen Jahre – von der globalen Finanzkrise bis zur europäischen Staatsschuldenkrise – ließen die Regulationstheoretiker aufhorchen, einzig: Eine technologische Innovation ist nicht zu erkennen, was nicht nur Popperianer an dem Konzept zweifeln lässt. Das Reden vom Ende des Kapitalismus wird durch diese technologische Vakanz indes verstärkt. Jeremy Rifkin etwa sieht diesen durch die „Sharing-Economy“, also „Commons“, die mittels des „Internets der Dinge“ das Privateigentum langsam zu ersetzen vermögen, auf Dauer abgelöst. Gemeingüter sind ein Motiv, das sich auch bei den Postwachstumsideologen finden. Im DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften an der Universität Jena machen es sich selbst ernannte Kritische TheoretikerInnen zur Aufgabe, der Postwachstumsidee zu akademischen Weihen zu verhelfen. Auf dem Weg der Antragsstellung musste man freilich auch etwas Ballast der kritisch-theoretischen Ahnenväter abwerfen – etwa wenn diese behaupten: „Die Könige verfügen über die Technik nicht unmittelbar als die Kaufleute: sie ist so demokratisch wie

das Wirtschaftssystem, mit dem sie sich entfaltet. Technik ist das Wesen dieses Wissens. Es zielt nicht auf Begriffe und Bilder, nicht auf das Glück der Einsicht, sondern auf Methode, Ausnutzung der Arbeit anderer, Kapital“<sup>ci</sup>. Deren Gönner, das sei den Jenern zu Gute gehalten, waren resilienter gegenüber „den Märkten“ als die Deutsche Forschungsgesellschaft. In ihrem Antragstext hat das Kolleg erwähntes Diktum aus der Dialektik der Aufklärung auf jeden Fall wie folgt ins 21. Jahrhundert übersetzt: „Wachstums – und Wohlfahrtssteigerung fallen auseinander, technisch - ökonomisches Wachstum ist selbst zum Krisentreiber geworden. Damit stellt sich auch für die Soziologie die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen dynamischer Selbststabilisierung und den Legitimationsprinzipien moderner Gesellschaften neu“<sup>ci</sup>. Welcher König verfügt schon über die Technik wie der Antragsschreiber des DFG-Kollegs Postwachstumsgesellschaften?

Die Idee Postwachstum kursiert seit dem Bericht „Das Ende des Wachstums“ des Club of Rome, der Phrasen wie jene der „Nachhaltigkeit“ und der „Freiheit durch Verzicht“ an die Biostammtische des Landes brachte. Die PostwachstumsökonomInnen lassen erkennen, in welchem furchtbarem Zustand jene Linke ist, die in ihrer Zizek- oder Butler-Apologik nicht ohnehin schon alle intellektuellen Waffen gestreckt hat. Dass diese Idee in den vergangenen Jahren – vor allem, aber nicht nur, in der politischen Linken einen solchen Zulauf hat, lässt sich zum einen ohne Frage durch deren „Think Global, act local“-Onanie erklären, die keine anderen Probleme als die Bedrohung des örtlichen Waldkindergartens durch den Borkenkäfer kennt, keinen anderen Wunsch, als das der Manufaktur-Katalog als E-Paper erscheint (der Umwelt zu liebe) und kein anderes Bewusstsein kennt als die eigene Identität. Die vollständige Schwabisierung der Linken wäre allerdings nicht abgeschlossen ohne ein

pfundiges „Oi, da müsch ma wos mache“. Und so macht man sich auf die Welt ein wenig zurückzuschrauben in jene Zeit, als Mamas Schweinebraten am Sonntag so gut duftete weil der Onkel Ewald die Sau selbst geschlachtet hat und die Heidelbeeren für den Kuchen noch selbstgepflückt waren. Das ist Regress wie ihn selbst die radikale Rechte nur in Mecklenburg-Vorpommern zu exerzieren bereit ist.

Dass sich in der politischen Linken ein Denken ausbreiten konnte, das den Status Quo der Unterdrückung, der Ungleichheit und der Gewalt affirmiert, dass die Forderung nach Faulheit & Müßiggang, vulgo nach „Luxus für alle“ eingetauscht wird gegen eine Selbstregulation aller Schichten zum Zwecke eines höheren gesellschaftlichen Ziels, fällt im Mutterland der Konzertierten Aktion auf fruchtbaren Boden. Kritik an diesen Zuständen zu üben ist oberste Zierde der Linken.

Tim (keinetheorie.com) thematisiert in seinem Beitrag „Post-Wachstum - Post-Fortschritt - Post-Fakt. Von der wachsenden Diskrepanz zwischen Möglichkeit

und Wirklichkeit“ die reaktionäre Geisteshaltung hinter der Postwachstumsideologie und geht dabei insbesondere auf den Vordenker der Bewegung, Niko Paech ein. Motya Goines nimmt sich der Zinskritik Paechs an und zeigt in seinem Beitrag „Zum regressiven Bedürfnis postwachstumsorientierter Kapitalismuskritik – wie die Linke der Rechten sekundiert“ die Anschlussfähigkeit der Postwachstumsanhänger an die radikale Rechte. Alf Philips legt die Grundzüge des Islamic Banking dar und zeigt auf, wo Postwachstumstheorie und islamisches Bankenwesen Hand in Hand gehen. Alexandra Ivanova und Ellen Jaris prüfen in einem ausführlichen Beitrag die wackeligen marxistischen Fundamente des von der DFG geförderten Jenaer Forschungskollegs Postwachstumsgesellschaften. Abseits des Themenschwerpunkts und unter dem Titel „Weibergemeinschaft. Eigentumsrecht als ideologisches Moment des Zwangscharakters Prostitution“ zeigt Benjamin Walther die blinden Flecken bürgerlich-liberaler Gesetzgebung zum Schutz von Sexarbeiterinnen auf.

---

<sup>1</sup>Horkheimer, M. & T. Adorno (1943): Dialektik der Aufklärung, S. 8.

<sup>2</sup>[kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Forschungsantrag/Forschungskolleg\\_Vollantrag\\_kurz.pdf](http://kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Forschungsantrag/Forschungskolleg_Vollantrag_kurz.pdf), S.1

# Post-Wachstum - Post-Fortschritt - Post-Fakt. Von der wachsenden Diskrepanz zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit.

Von Tim (keinetheorie.com)

Wenn es eine Gewissheit im gesellschaftlichen Handeln gibt, dann diese: Veränderungen machen Angst. Genauer gesagt ist es das befreiende Potenzial dieser Veränderungen, das gleichzeitig für Unbehagen sorgt. Veränderungen werden immer kollektiv selbst erzeugt, trotzdem kann keine gesellschaftliche Entwicklung stattfinden, ohne dass sie irgendwen verunsichert oder verängstigt. Das liegt nicht etwa daran, dass der Mensch, wie viele Vulgär- und Hobbyanthropologen behaupten, innerlich noch ein „Tier“ ist, ein „Gewohnheitstier“ sogar, das ja „von Natur aus“ gar keinen echten Fortschritt zustande bringt, weil die Möglichkeiten seiner Art biologisch festgeschrieben sind. Schon eher ist der Mensch ein soziales Wesen, weswegen seine Erfahrung wesentlich davon geformt wird, in welchen gesellschaftlichen Zusammenhängen sie gemacht wird. Die nützliche Faustregel, dass jeder Lösungsvorschlag für gesellschaftliche Probleme erstmal als Ausdruck gesellschaftlicher Erfahrung zu verstehen sei, dürfte also auch hier der Wahrheitsfindung dienlich sein. Eine Kritik der Fortschrittskepsis hat sich zuerst mit dem Begriff von Fortschritt auseinander zu setzen, an dem sich die Post-Wachstumsökonomie abarbeitet, um womöglich noch etwas daran zu retten und vor denen zu verteidigen, die einer „Maschinenstürmerei auf erweiterter Stufenleiter“ verfallen sind.

## Der pervertierte Liberalismus des Niko Paech

Der durchaus als wortführend in der Post-Wachstumsbewegung geltende Volkswirt Niko Paech hat sein Programm unter dem verräterischen Titel „Befreiung vom Überfluss“ in Buchform gebracht. Die „Grundzüge“ dieser hoch ideologischen Programmatik findet sich online. Dem Inhalt dieses Werkes nach dürfte er dem ökologischen Bürgertum aus der Seele sprechen. Dieses gesellschaftliche Milieu hat das eigensinnige Streben nach persönlichem Wohlstand längst gegen Gesinnungstreue und moralische Überlegenheit eingetauscht und bekommt von Paech die gewünschten Töne einerseits gegen die entgrenzte globale Finanzelite, andererseits gegen die durch Konsum und Erlebnisgier verblendeten Massen. Doch Paech geht weiter als die Moralökonomien aus dem linksliberalen Spektrum und möchte dezidiert wieder zurück zum unmittelbaren Naturzwang, zur Scholle und zur Selbstversorgung, nur eben freiwillig und zum Schutz der Umwelt. Die Umsetzung seiner Vorstellungen in fünf Punkten gibt bereits deutlich Auskunft zu dem eiskalten Wind, der in der Post-Wachstumsgesellschaft wehen wird.

Bereits der erste Punkt, „Entrümpelung und Entschleunigung“, ist verräterisch. Jede Vorstellung von Luxus wird verworfen, stattdessen wird unnötiger „Ballast“, der zwar viele Ressourcen kostet, aber wenig „Nutzen“ bringt, eingedämmt. Wenn das mal nicht die Phantasie beflügelt! Wer wollte nicht schon immer mal in seiner naturwüchsigen Dorfgemeinschaft über Kosten und Nutzen von elektrischen Haartrocknern diskutieren? Gegen Ende dieses Absatzes driftet Paech kurz in eliminatorische Erlösungsphantasien ab. So wird gefordert, „die Gesellschaft als Ganzes“ von „Energiesklaven, Konsum- und Komfortkrücken“ befreien. Damit sind aller Wahrscheinlichkeit nach zwar keine Menschen, sondern Produkte gemeint, die nicht bloß dem reinen Überleben dienen, sondern das irdische Gastspiel erträglicher machen, aber trotzdem: dass ausgerechnet die Repräsentanten

eines Lebensstils, der sich nicht auf das bloße Mitschwingen mit der ersten Natur reduzieren lässt, wird mit einer so revolutionären Formulierung weggefegt. Dabei wäre eine Perspektive auf ein möglichst angenehmes Leben ohne Verzicht auf Luxus exakt das, was am liberalen Fortschrittsbegriff zu retten wäre. Zu skandalisieren wäre auch nicht, dass in der momentanen Gesellschaft ein Übermaß an Luxus und Konsumlust herrschen, sondern, im Gegenteil, dass nicht alle Menschen gleichermaßen daran teilhaben können. Der nächste Punkt fordert eine „Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung“. Gemeint ist, dass die Produkte des täglichen Bedarfs nicht mehr komplett durch fremde Hand hergestellt werden, sondern durch „die Reaktivierung von Kompetenzen, manuell und kraft eigener Fertigkeiten“: im Prozess des „do it yourself“. Adorno fand in seinem Vortrag über die Freizeit<sup>ii</sup> klare Worte über diese, wie er es nannte, „Pseudo-Aktivität“, doch konnte er sich zumindest noch über eine eigentlich unnötige Form der Beschäftigung äußern, die eine Auflehnung gegen die Fremdbestimmtheit im Spätkapitalismus darstellt. Gerade wohlhabende oder gebildete Schichten, aber auch der einfache Mittelstand konnten vorher ohne weiteres Hausangestellte unterhalten, die die einfachen Arbeiten erledigten. In der gegenwärtigen Gesellschaft aber ist die Mechanisierung so weit vorangetrieben, dass durch „do it yourself“ eine Unmittelbarkeit in der Betätigung hergestellt werden soll, die durch die Technologie abhanden kam. Sie kann nur noch um ihrer selbst willen ausgeübt werden, eben als Freizeitbeschäftigung. Der Gegenaufklärer und Technikfeind Heidegger gab dem ursprünglichen Bezug zum Handwerkszeug die in seinem Jargon üblichen metaphysischen Weihen und erfand die „Zuhandenheit“. So gegensätzlich Adorno und Heidegger aber in ihren Gedanken waren: ihr Bezug war eine Gesellschaft, deren technologische Entwicklungen noch weitgehend angenommen wurde. Paech hingegen bringt gegen die

Technologie jedoch ein dem liberalen Fortschrittsdenken entliehenes Kalkül in Stellung, das so menschenfeindlich wie ökologisch ist. Keine romantische Verklärung des Handwerks treibt ihn an, sondern die bloße Gesamtrechnung mit dem Endziel „ökologisches Gleichgewicht“. Er drückt dies in exakten Zahlen aus - 2 bis 3 Tonnen CO<sub>2</sub>-Emissionen pro Kopf und Jahr - auf die eine Person ein „Anrecht“ habe.

Es lässt sich außerdem eine sehr verkümmerte Form von Bedarfsplanung erahnen, die aber eben nur nach Maßgabe der Bedürfnisse eines Einzelnen und seiner örtlichen Gemeinschaft abläuft. Was hier aufs Rudimentärste zusammengeschrumpft ist, nämlich die Idee einer Produktionsweise, bei der der Grund für die Produktion das Bedürfnis ist und nicht der Profit, lässt sich gegen den liberalen Fortschrittsbegriff wenden und weist über ihn hinaus - nur müsste dafür die Arbeitsteilung eben nicht aufgegeben, sondern viel stärker ausgeweitet und verfeinert werden. Dabei sind viele der von Paech vorgeschlagenen Möglichkeiten, die Produktion zu organisieren, gar nicht per se schlecht, doch werden sie von ihm als Mittel zu einer „De-Globalisierung“ degradiert, also für einen aktiven Rückzug aus der Welt hin zur Region.

Das läuft wiederum auf eine „Regionalökonomie“ hinaus, die auch geldpolitisch in diesem Rahmen gehalten wird. Eine klare Absage an den Freihandel, der ja tatsächlich heutzutage die wütenden Massen auf die Straße bringt. Paech dürfte also neben den bereits erwähnten Linksliberalen auch den Nerv des einen oder anderen Rechtsintellektuellen treffen, denn spätestens hier sind Assoziationen mit einem Meisterstück deutscher Ideologieproduktion angebracht, nämlich mit Fichtes „geschlossenem Handelsstaat“<sup>iii</sup>. Dieses Werk richtete sich schon um 1800 gegen Freihandel und die ersten Anzeichen einer Globalisierung. Fichtes Gegenkonzept war eine Art nationaler Sozialismus, der

fatal an heutige Entwürfe eines nationalen Wirtschaftssystems von rechts erinnert, aber auch an die Post-Wachstumsökonomie vorwegnahm. Fichte schrieb zum Freihandel:

“ES ENTSTEHT EIN ENDLOSER KRIEG ALLER IM HANDELNDEN PUBLIKUM GEGEN ALLE, ALS KRIEG ZWISCHEN KÄUFERN UND VERKÄUFERN. UND DIESER KRIEG WIRD HEFTIGER, UNGERECHTER UND IN SEINEN FOLGEN GEFÄHRLICHER, JE MEHR DIE WELT SICH BEVÖLKERT. DIE PRODUKTION UND DIE KÜNSTE STEIGEN UND DADURCH DIE IN UMLAUF KOMMENDE WARE AN MENGE UND MIT IHR DAS BEDÜRFNIS ALLER SICH VERMEHRT UND VERMANNIGFALTIGT.”

Fichte sah, ähnlich wie Paech, nur 200 Jahre früher, die zunehmende Bevölkerung der Welt als Plage, deren Zuwachs den allgemeinen „Krieg“ auf dem Weltmarkt noch verschärfe. Fichtes Vorschlag war ein streng abgeschirmtes Territorium für eine homogene Nation, Paechs Konzept würde vermutlich ohne Nationalstaaten auskommen, da diese sich auf einem Gebiet ökologisch reglementierter Kleinstgemeinden ohnehin kaum realisieren ließe. Die Abschirmung würde nicht, wie bei Fichte, durch staatliche Gewalt, sondern durch Selbstbeschränkung. Eine Rücknahme der Arbeitsteilung führt zum einfachen Handwerk, so wie die Rücknahme der staatlichen Institutionen zum begrenzten Aktionsradius des Einzelnen führt.

Und - wer hätte es geahnt - Paech möchte auch den Zins abschaffen, denn dieser gilt ihm als die Verkörperung des Wachstums. In seinen regionalen Gemeinschaften gibt es dann eben auch nur regionale Währungen, mit der die Menschen ihre naturnah produzierten Waren tauschen können. Waren sind es nämlich immer noch, denn Paech kratzt nicht an der Warenproduktion an sich, sondern möchte sie nur auf ein Niveau drosseln, das der Planet gerade noch aushält und sie da, wo es sich machen lässt, durch „Do it yourself“ ersetzen.

Zusammengefasst ist die Post-Wachstumsökonomie in ihren Grundzügen längst nicht nur „Post-Wachstum“, sondern auch „Post-Fortschritt“, denn sie

schafft es, nicht nur einfach hinter dies zurück zu fallen, wie es ordinäre Nationalsozialisten täte, die Fichtes Ideal noch heute anhängen. Es werden die schlechten Aspekte liberalen Fortschrittsdenkens, nämlich das vom Besonderen abstrahierende, nüchterne Kalkül, die gnadenlose Ausmerzungen des gesellschaftlich Überflüssigen und die Tendenz, menschliche Produktivität zur Pseudoaktivität verkümmern zu lassen, betont. Tatsächlich „überflüssige“ Dinge werden jedoch beibehalten. Aufgrund der ideologischen Beschaffenheit des Konzepts ist es Paech auch unmöglich, die Überwindung der warenproduzierenden Gesellschaft zu denken. Paech lässt die Möglichkeit eines bedarfsgerecht produzierten, stofflichen Reichtums verkümmern, damit eben auch die Idee einer Abschaffung unnötigen Sterbens und Hungerns, aber auch die gleichzeitig immer vorhandene Option auf Überfluss und Luxus. Möglich wäre das - da es aber nicht wirklich ist, ist eine mögliche Reaktion, die Wirklichkeit so zu gestalten, dass die Möglichkeit nicht mehr gegeben ist.

### **Die letzten Windungen des Liberalismus**

Ein eisernes Festhalten am liberalen Fortschrittsbegriff kann jedoch auch keine Lösung sein. Selbstverständlich hätte schon angesichts der Produktivität von vor 70 Jahren niemand mehr hungern müssen, wenn denn der Hunger und nicht das Profitinteresse ein Grund für die Produktion von Lebensmitteln gewesen wäre. Während die Möglichkeiten jedoch immer weitergewachsen sind, war das immer noch kein Anlass, diese auszuschöpfen. Zur Ehrenrettung des neoliberalen Weltmarktes wird gerne die angeblich international rückläufige Anzahl von Hungernden angeführt. Die statistischen Tricks, die dafür bemüht werden, tatsächlich so etwas wie einen Abwärtstrend zu konstruieren, werden von NGOs wie dem FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk regelmäßig auseinander genommen<sup>iv</sup>. Unter gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen sind diese Statistiken vor allem aber eine



Aussage darüber, wo es derzeit profitabel ist, Nahrungsmittel abzusetzen. Da überrascht es auch nicht, dass die asiatischen Länder, dabei insbesondere China, so viel weitergekommen sind. An diesem Beispiel erkennt man die Zweiseitigkeit des liberalen Fortschrittsbegriffs. Fortschritt ist für diejenigen, die an ihm teilhaben, eine enorme Bereicherung. Wer nicht an ihm teil hat - und derer gibt es viele - der wird frustriert und beginnt das uneingelöste Versprechen freier Märkte und globalen Handels zunächst zu erkennen, dann immer weiter für eine Lüge zu halten. Dies passiert einerseits in saturierten westlichen Gesellschaften. Hier sind die Vorteile einer Teilnahme am globalen Markt fast komplett ausgereizt und die Staaten versuchen mit einem Hin und Her zwischen Konjunktur- und Sparprogrammen noch irgendwie, die gewonnene Position zu halten. Andererseits sind in Regionen, die sich „abgehängt“ fühlen die Menschen nicht vom globalen Handel überzeugt, sondern drängen zu Protektionismus und Fichteschen Staatsbollwerken gegen internationale Einflüsse.

Ein Begriff von Fortschritt, bei dem am Ende der potentielle materielle Reichtum durch den Flaschenhals namens Profit muss, funktioniert nur bis zu dem Punkt, an dem jeder vor dem Widerspruch steht, dass trotz vorhandener massiver Produktivkräfte immer noch Milliarden Menschen nicht daran teilhaben. Daher verwundert es gar nicht so sehr, dass die immer offensichtlicher werdende Möglichkeit von Überfluss vor allem zur Angst vor der Überflüssigkeit führt. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass irgendeine Zeitung mal wieder ausruft: „Die Roboter kommen - Millionen Arbeitsplätze gefährdet“, ganz egal ob nun ein Lieferroboter den Postboten oder ein Algorithmus den Juristen ersetzen soll. Die seit längerem in Japan praktizierte Schaffung sinnloser Jobs<sup>v</sup>, die als Reaktion auf die Automatisierung erdacht wurde und den Sozialstaat entlasten soll, ist eine sehr drastische und unfreiwillig komische Reaktion auf das Aussterben der

Lohnarbeit. Post-Wachstum ist nur eine von vielen möglichen Reaktionen auf die Diskrepanz von Möglichkeit und Wirklichkeit, die theoretisch sehr elaborierte Praktiken vorschlägt. Das mag für Wirtschaftswissenschaftler eine adäquate Methode sein, mit einer schlecht eingerichteten Welt ins Reine zu kommen.

### **Die Scheinwelt der Cranks**

Eine Möglichkeit, auf die fehlende Realisierung tatsächlichen Fortschritts zu reagieren, ist das Entwerfen rückschrittlicher Verzichts- und Sparsamkeitsideologien, in denen die Lust an der Selbstbeschränkung verewigt und die Verbindung von Askese und Extase zerschlägt. Was aber, wenn der politische Gestaltungswille, der Drang zur „Einmischung“, das Fachwissen und die Zeit fehlt, diese Diskrepanz zumindest in der Theorie gerade zu rücken? Dann gibt es immer noch die Möglichkeit, sich auf eine weitere Schwundstufe des Fortschritts zurück zu ziehen, die nur noch in der Phantasie stattfindet. Dieser Umgang kommt ohne den anstrengenden aktionistischen Impuls des Intellektuellen aus, der sich „einmischt“, ist aber unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen trotzdem gefährlicher. Das „postfaktische Zeitalter“, das seit einem halben Jahr rauf und runter diskutiert wird, bezeichnete in den Anfängen seiner Begriffsbildung einen Zustand, in dem große Gruppen von Menschen sich von der Realität abwenden, um sich in eine alternative Sicht der Dinge zu flüchten, über die sie psychologisch verfügen können. Unter der Annahme, dass eine bestimmte Haltung zur Realität diese erst hervorbringt, wurden ganze Theoriegebäude aus dem Boden gestampft, die darauf hinauslaufen, dass die Realität durch Wissen und Wissen durch Macht erzeugt wird. Wie Macht repräsentiert wird, ist dabei so frei wählbar wie entscheidend, doch gerne werden unbezwingbare Feindbilder gewählt: „die“ Lügenpresse, „die“ Politiker oder die Zionisten. Die sich völlig ohnmächtig wahnenden Menschen ziehen sich auf die

letzte Bastion zurück, von der aus sie ihre Rebellion noch ausdrücken können, nämlich durch die Konstruktion eines Pseudo-Wissens, das dem der Macht zuwiderläuft. Sozialpsychologisch äußert sich die postfaktische Haltung als ein Subtyp des autoritären Charakters - dem „Crank“, der schon in den berühmten „Studien zum autoritären Charakter“<sup>vi</sup> sehr eingehend beschrieben wurde. Seine prominenteste Eigenschaft ist der Aufbau einer Pseudorealität und die Anfälligkeit für Agitatoren selbst in Zeiten, in denen faschistische Propaganda ansonsten auf einem niedrigen Stand ist. In der heutigen Zeit begünstigt die Entstehung dieses Typus die besagte historisch größte Diskrepanz zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Der Crank reagiert darauf auf eine Weise, die dem Post-Wachstumsökonomien wiederum komplett entgegengesetzt ist. Während Leute wie Paech danach streben, die Möglichkeiten der Wirklichkeit anzupassen, passen die Cranks die Wirklichkeit in ihrer eigenen Realität den Möglichkeiten an.

Das Internet ist voller Cranks, die sich gegenseitig ihre Geschichten über „freie Energie“, sagenhaft wirksame Heilmethoden für alle möglichen Krankheiten, ultraschnelle Transportmittel oder hocheffiziente Kommunikationstechnologien. All diese Geschichten sind utopisch überhöhte Zerrbilder eines Stands der Produktivkräfte, der real vorhanden ist, aber nicht zum Wohle der Menschen und ihrer Bedürfnisse eingesetzt wird, sondern im Interesse des Kapitals. Schuld daran sind für die Cranks diejenigen, die sie mit der „Macht“ identifizieren, was dann auch erklärt, warum die meisten Cranks bestenfalls Verschwörungstheoretiker und in sehr vielen Fällen fanatische Antisemiten sind. In den Studien an der Bevölkerung der USA in den 40er Jahren waren die Cranks eine Nischengruppe, ein „bedauerlicher Haufen“, wie Hillary Clinton die bezeichnete, die Donald Trump an die Macht brachten. Trumps Regierung ist jedoch eine, die gezielt auf Cranks setzt. So traf sich der neue Präsident bereits

mit einem berühmten Impfkritiker - er könnte demnächst die Impfkommision leiten. Pat Buchanan, Alex Jones und Steve Bannon sind seine Medienpartner und gleichzeitig Experten im Verbreiten von „fake news“ und damit geschulte Architekten einer Scheinrealität. Phyllis Schlafly und Ann Coulter sind für die Bekämpfung der „Macht“ in Form des liberalen Feminismus zuständig. Es ist nicht vorauszusehen, wie es mit der Welt weitergeht, wenn der Anführer der „freien Welt“ sich mit Personen umgibt, die ihre Karriere auf dem Kampf gegen die Realität aufbauen. In Europa wird man nicht mehr lange darauf warten müssen, dass ähnliche Leute politische Machtpositionen besetzen. Einzig auf die Rolle der USA als Ort, an dem aktuellste Entwicklungen auf der Welt wie unter einem Brennglas und oft ins grell-überzeichnete gesteigert ausgefochten wird ist noch zu hoffen.

Von einer Rettung des Begriffs des Fortschritts ist derzeit wenig zu spüren. Die politische Welt scheint diesbezüglich gespalten zu sein. Liberale Neopositivisten, deren unbedingter Fortschrittsglaube streng an die Verwertung des Werts gekoppelt ist kann immerhin zugutegehalten werden, auf die kosmopolitischen Wohlstandsversprechen zu pochen, die ein weltweit gemeinsames Wirtschaften mit sich bringt. Die für den Weltmarkt notwendige Abstraktion von besonderen Individuen zu Subjekten und die notwendige gewaltsame Unterordnung dieser unter das Kapital wird jedoch immer mit sich bringen, dass die beschädigten Einzelnen sich zu regressiven Banden zusammenrotten und konformistisch rebellieren. Diese immer vorhandene Einheitsfront des regressiven Denkens voll linker, rechter, post-wachstumstheoretischer oder religiös-fanaticher Antiglobalisten hängt diesem Fortschrittsbegriff zwar auch an, doch in ihren Augen hat er sich als Lüge entlarvt und gehört abgeschafft. Zurück in eine einfache, regionale Welt soll es gehen, in der es allen gleich schlecht geht. Die positive Bestim-



mung eines emanzipatorischen Begriffs von Fortschritt ist angesichts dieser Lage so verstellt wie noch nie. Es gilt daher, den liberalen Fortschrittsbegriff insbesondere dort zu verteidigen, wo er über sich selbst hinausweist und gleichzeitig zu skandalisieren, wo er strikte Konformität einfordert. Die Idee, alle Menschen am stofflichen Reichtum der gesamten Welt zu beteiligen ist vor regionalistischen Phantasien der Postwachstumsökonomien zu schützen, es ist jedoch zu skandalisieren, dass dies Ausbeutung und Herrschaft immer als notwendig voraussetzt. Das Prinzip der Individualität, also der Vorstellung, dass Menschen in ihrer Besonderheit leben können ist im Liberalismus zwar ideologisch zur Rechtfertigung der Abstraktion zum Subjekt nötig, doch dieses Prinzip muss

Teil der Vorstellung einer Welt sein, in der die Bedürftigkeit des Einzelnen ein Produktionsgrund ist. Es ist zu verteidigen vor Volk, Nation, Rasse und jedem Versuch eines Regionalismus. Auch dass es um mehr gehen kann, als um die bloße Deckung von Bedarf und dass ein menschenwürdiges Leben mehr ist, als die Abwesenheit von Hunger, Durst und Schmerz, ist eine erhaltenswerte Idee, die der Liberalismus nach wie vor festhält. Auch dies dient mittlerweile nur noch der Verklärung der Produktion für einen anonymen Markt, aber kann – befreit vom ideologischen Ballast – in der emanzipatorischen Forderung nach „Luxus für alle“ münden.

---

<sup>i</sup> Adorno, T. W. (2003). Soziologische Schriften I. In Gesammelte Schriften (Bd. 8). Berlin: Suhrkamp.

<sup>ii</sup> Adorno, T. W. (1969). *Freizeit*. Radiovortrag. Abgerufen von <https://www.conne-island.de/nf/103/22.html>

<sup>iii</sup> Fichte, J. G. (2013). *Der geschlossene Handelsstaat*. Holzinger.

<sup>iv</sup> FoodFirst Informations- und Aktionsnetzwerk Deutschland. (2013). Zahlenzauber: Wirklich weniger Hunger in der Welt? Abgerufen von [http://www.fian.de/fileadmin/user\\_upload/dokumente/shop/hunger/13\\_10\\_11\\_FAO\\_Hungerzahlen.pdf](http://www.fian.de/fileadmin/user_upload/dokumente/shop/hunger/13_10_11_FAO_Hungerzahlen.pdf)

<sup>v</sup> Kölling, M. (2017). Japans Antwort auf Roboter: Sinnlose Jobs – die Zukunft der Arbeit. Abgerufen 27. Januar 2017, von <http://www.handelsblatt.com/politik/international/weltgeschichten/koelling/japans-antwort-auf-roboter-sinnlose-jobs-die-zukunft-der-arbeit/19194514.html>

<sup>vi</sup> Adorno, T. W. (1995). *Studien zum autoritären Charakter*. (M. Weinbrenner, Übers.) (9. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.



# Zum regressiven Bedürfnis postwachstumsorientierter Kapitalismuskritik – wie die Linke der Rechten sekundiert

Von Motya Goines

„DER ZU SCHWINDELERREGENDER HÖHE AUFGETÜRMTEN WOHLSTAND GLEICHT EINEM KARTENHAUS, DAS EINE FATALE UNVEREINBARKEIT HERAUFBESCHWÖRT: ZUNEHMENDE FALLHÖHE TRIFFT AUF ZUNEHMENDE INSTABILITÄT. JE HÖHER DAS STOCKWERK, DESTO TIEFER DER FALL, WENN ALLES ZUSAMMENSTÜRZT.“<sup>1</sup>

Mit diesen apokalyptisch anmutenden Worten leitet Volkswirt und Attac-Mitglied Niko Paech sein postwachstumstheoretisches Werk, „Befreiung vom Überfluss“, ein. Darin predigt er ein Ideal vom „menschlichen Maß“, welches durch Konsumverzicht und Subsistenzwirtschaft gegen eine vermeintliche Katastrophe globalen Ausmaßes gewendet werden soll. Paechs Theorie gilt der postwachstumstheoretischen Szene als Bibel des Gottes der „Décroissance“, dem gehuldigt wird, um die große Apokalypse aufzuhalten und in einem Zeitalter der „reduktiven Moderne“ (Niko Paech) der antizipierten Erlösung im Unmittelbarkeitsfetisch linker wie rechter Antimodernisten zu fröhnen. Sein vor moralischen Appellationen nur so strotzendes Werk wird als „überzeugender Entwurf“ gefeiert, der sich vom konventionellen „Mainstream“ abhebt und als praktischer Taschenbuch-Guide daherkommt, indem eine glückliche Utopie nachhaltigerer Wirtschaft propagiert wird. Mit Bezug zur Malthusianischen Bevölkerungsfalle wird folgender Status quo als Neuauflage eines düsteren Endzeitszenarios gezeichnet: Die natürlichen Ressourcen der Erde sind verbraucht, Umwelt und Natur sind zerstört, der Mensch hat sich in der globalisierten Moderne vollends von seiner Ersten Natur entfremdet, der Planet

Erde sei von der Überbevölkerung durch Konsum-Zombies bedroht. Sein theoretisches Fundament hat dieser Ansatz im 1972 erschienenen Bericht des Club of Rome „Grenzen des Wachstums“, einem Strang des Linkskeynesianismus sowie der Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells und klassischen Ökonomen wie Thomas Malthus oder John Stuart Mill.

Bisher war der aktivistische Höhepunkt der Degrowth-Bewegung die internationale Konferenz in Leipzig 2014, bei der über 3000 Personen, bestehend aus Akademikern, politischen Aktivisten und Vertretern von Unternehmen, teilnahmen. Die utopische Grundidee liegt in einer Orientierung auf gesellschaftliche Umstrukturierungen, die auf der Mikroebene der Gesellschaft umgesetzt werden sollen. Hierbei werden „alternative“ und „neue“ Prämissen von Warentransfer und Warenproduktion entwickelt, die sich an Anarchisten wie Proudhon oder Liberalen wie Mill orientieren und ein „Schrumpfen“ der Produktivkräfte herbeiführen sollen. Durch egalitäre Selbstverwaltung, gemeinsame Nachbarschaftsgärten und Reparaturstätten, sollen in der „Share-Economy“ die Grundzüge radikaler Transformationsprozesse gelegt werden. Weiter gehen derartige Konzepte von einer Reorganisation des Äquivalenzmittels aus, die sich an Silvio Gesells Konzept des „Schwundgeldes“ orientieren und damit in hohem Maß anschlussfähig für strukturellen Antisemitismus sind.

Bereits Thomas Malthus hielt die Rückkehr von der kapitalistischen Produktionsweise zu einer subsistenzbasierten, vom Wachstum befreiten Gesellschaft und damit eine Wiederversöhnung mit der Ersten Natur, für unumgänglich. Malthus' Modell der Bevölkerungsfalle kann jedoch nur für feudalistische bzw. vorkapitalistische Gesellschaften Geltung beanspruchen, da sich der Mensch mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktionskräfte und der damit verbundenen Herstellung industrieller Massenprodukte der von Malthus diagnostizierten natürlichen Schranken längst

entledigen konnte. Diese apersonale Herrschaft des Kapitals zerstörte den stagnativen Charakter vorindustrieller und agrarischer Produktion und die damit einhergehende direkte Herrschaft von Menschen über Menschen in Form des traditionellen Patriarchats. Die Produktionsform des Kapitals entfesselte damit in der globalisierten Moderne ungeahnte Produktivkräfte, die mit Massenproduktion und medizinischen Fortschritt, aber auch der zwangsläufigen Dialektik von Armut und Reichtum, einhergingen. Hinter diesen Fortschritt eben nicht zurückzufallen, ist das Ziel jeder kommunistischen Kritik. Entgegen dieser Position lechzt das ohnmächtige, postmoderne Subjekt nach der Aufhebung des Vermittlungszwangs kapitalistischer Vergesellschaftung zugunsten eines „menschlichen Maßes“, was in der „Freiheit“ der Ersten Natur am strahlenden Himmel der Regression erscheint. Das Herbeisehnen der Apokalypse eint rechte und linke Antimodernisten, die sich in der Suche nach Unmittelbarkeit und Authentizität der Barbarei der Ersten Natur annähern.

Die panische Aufregung um die Kritik am massiven Einsatz von Technologie und modernen Automatisierungsprozessen industrieller Provenienz muss als Wahrnehmung einer verhassten Entfremdung des Menschen von seiner Ersten Natur betrachtet werden. Die durch Beherrschung der Ersten Natur Freiheit und Unfreiheit hervorbringende Zweite Natur wird damit als ein grundlegendes Übel hypostasiert, das es zu überwinden gilt. Hieran lässt sich auch Paechs pejorative Abschätzigkeit gegenüber Marxismus und Liberalismus gleichermaßen veranschaulichen, die er getreu seiner postmodernistischen Rancüne auf dem Müllhaufen der Geschichte zu entsorgen weiß: „Die wundersame Mehrung des materiellen Wohlstandes wird gern als 'Fortschritt' gefeiert. Letzter verweist auf die heldenhaften Leistungen der Spezies Mensch, die sich einst unter Vorgriff auf Münchhausen am eigenen

Schopf aus dem Urschleim gezogen hat, um sich fortwährend durch Fleiß, Erfindungsreichtum und überlegene Intelligenz eine perfekte Welt zu basteln.“<sup>ii</sup>

Im Sinn der Paech'schen Postwachstumsökonomie soll der Mensch wieder der Ersten Natur untergeordnet werden und sich in vermeintlich „natürlicheren“ Lebenszusammenhängen reorganisieren. Wenn Paech also davon ausgeht, dass der „homo sapiens [sich] seither kaum verändert [hat, denn] [n]och sind es zwei Arme, zwei Beine und ein Kopf, über die ein Individuum verfügt“<sup>iii</sup>, so wird hier deutlich, dass Paechs Theorie darauf hinausläuft, sich dem Zwang des traditionellen Patriarchats und der direkten Herrschaft von Menschen über Menschen wieder zu unterwerfen. Diese Kritik an Technik, Fortschritt und Naturbeherrschung wird von wohl situierten Kleinbürgern, denen aktivistische Studentenkollektive und atomisierte Individuen sekundieren, getragen. Dies wird zudem national-protektionistisch gegen jede Form von Kosmopolitismus und Zivilisation gewendet.

Idealistisch kann Paech vor allem mit der These aufwarten, dass zur wirksamen Entgegnung der Katastrophe ein grundsätzlicher Wertewandel angestrebt werden muss. Dieser Wandel sei nur durch die „Änderung des Bewusstseins“ zu erreichen. Schon hier zeigt sich, dass diese Theorie lediglich zur kapitalistischen Krisenverwaltung geeignet ist, wusste doch schon Marx, dass „das Bestehende anders zu interpretieren, [...] [heißt,] es vermittelst einer anderen Interpretation anzuerkennen“<sup>iv</sup> sei. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die Linke sich den Theoremen der Postwachstumsdiskussion anschließt und in blindem Aktionismus gegen die Globalisierung verfällt, will man von einer erkenntnistheoretischen Position, die den „Vorrang des Objekts“ (Theodor W. Adorno) anerkennt, doch eh nichts (mehr) wissen. Getreu dem Motto, wer von Emanzipation sprechen will, der solle

sich von der Kritik am Waren-, Geld,- und Kapitalfetisch fernhalten, ordnet man lieber autoritäre Sprechverbote für soziale Gruppen oder Geschlechter an und zelebriert dies im postantifaschistischen Diskursdschungel auf der Tagesordnung des Plenums. Statt kritischer Gesellschaftsanalyse betreibt man postmoderne „Triple-Opression“-Analysen, Sprachfetischismus und Radikalkonstruktivismus, womit weder das Gesellschaftsverhältnis des Kapitals zu fassen ist, noch ein adäquater Begriff von Antisemitismus entwickelt werden kann. Weil die postmoderne Philosophie sich aus einer diffusen Mischung von Affirmation und Kritik speist, wird auch die Ineinssetzung von Position und Wahrheit den postbürgerlichen Subjekten feilgeboten. Darin äußern sich Krisenbewältigungsstrategie und Unmittelbarkeitsfetisch in der Sehnsucht sich durch peergroups und kleinbürgerlichen Gärtnerkommunen zu kollektivieren und der Zweiten Natur zu entledigen. Damit trifft es par excellence den Kern der Heideggerschen Wesenslehre vom Sein zum Tode im „natürlichen“ Naturverbund. Die Postwachstumsideologie ist damit nur ein Menektekel Deutscher Ideologie im 21. Jahrhundert.

Folgerichtig appelliert Paech auch immer wieder an das, was er nur im Stande ist als Einheit und Kollektiv und nicht als „freie Assoziation“ zu denken: die Menschheit. Wenn deutsche Akademiker von „natürlichen“ Lebenszusammenhängen reden, so zeigt sich einmal mehr deren organistisches Gesellschafts- und Staatsverständnis, wie es sich für Deutschnationale eben gehört. Mit Max Weber lässt sich ein solches Gesellschaftsverständnis als affektuelles Vergemeinschaftungsbedürfnis hypostasieren, welches dem westlich-kapitalistischen Prinzip von Vergesellschaftung und Kontraktualismus entgegensteht. Die Linke sekundiert hierbei, da sie keinen Begriff von Zivilisation und den damit verbundenen dialektischen Verwertungsprozessen des Kapitals hat und somit nicht

(mehr) trennen kann zwischen einer Kritik des „automatischen Subjekts“ (Karl Marx) und der Zivilisation. Damit schüttet sie das Kind mit dem Bade aus und entscheidet sich für den Hass auf die Zivilisation und somit für ein verklärt-romantisierendes Naturverständnis vergemeinschafteter Antiindividualisten. Paechs moralisierende Haltung um der Rede von der „Subsistenz“ und der „Suffizienz“ bedient und drückt genau jenes Bedürfnis aus, sich im Unmittelbarkeitsfetisch und des Kampfs „aller gegen alle“ (Thomas Hobbes) neu zu vergemeinschaften und jeglichen bürgerlichen Fortschritt negativ aufzuheben.

Doch es ist nicht alleinig dieses düstere Szenario, das jemanden wie Niko Paech und die Postwachstumsbewegten antreibt. Das Gerede von der unaufhaltsamen Apokalypse dient auch als Vehikel einer Elite, die unter der moralisierenden Haltung des „Jetzt müssen wir aber den Gürtel enger schnallen“ gegen jegliche Naturbeherrschung, gegen jegliche Emanzipation des Menschen von Natur wettet. Typisch positivistisch orientiert bietet er die folgende Lösung an: Mit der Reduktion des Wachstumszwangs ist eine gleichzeitige Reduktion von Spezialisierungsgraden erreichbar, die durch eine Umsetzung von kürzeren Wertschöpfungsketten erzielt werden soll. Damit kritisiert er die immer größer werdenden Transport- und Versorgungsketten der Moderne, die mit der „Verdichtung von Raum und Zeit“ einhergehen, die nur zu hohen Umweltschäden zu haben seien und daher zu verkürzen sind. In der Welt Paechs soll es daher keine transkontinentale Mobilität mehr geben; die Menschen sollen sich gefälligst auf ihren eigenen Schollen versorgen und bewegen. Auf Grundlage einer radikalen Grund- und Bodenreform will er den Rückbau industrieller Produktion und globaler Wertschöpfungsketten zur Förderung von regionaler Selbstversorgung umsetzen. Die Basis hierfür liefert das Modell einer Regionalökonomie, die sich vor allem auf Subsistenzwirtschaft und Konsumverzicht stützt.

Was Paech hierbei außer Acht lässt, ist, dass seine Vorstellung von „Suffizienz“ nur Menschen möglich ist, die im Klassenverbund weit oben stehen, da sich kein Mensch der unteren Einkommensgruppen unter den gegebenen Verhältnissen eine derartige Umstellung auf einen „suffizienten“ und „nachhaltigen“ Konsum tatsächlich leisten könnte. Diese moralisierende Absage von massenproduzierten Gütern bedingt zugleich soziale Distinktionsprozesse der Klassengesellschaft. Eine derartige Umstrukturierung des Konsumverhaltens im System des Kapitalismus, ist damit nur Wohlstands- und Mittelschichtseliten vorbehalten, die ihre Reproduktion auf einem deutlich höheren Niveau als der gemeine Proletarier gewährleisten können. Auch ist festzuhalten, dass die Wertakkumulation nicht dafür benutzt wird, den Menschen ausschließlich zum Konsum anzuregen, wie Paech es suggeriert, sondern die „Verwertung des Wertes“ (Karl Marx) dient überwiegend der Reinvestition in das kapitalistische Unternehmen. Jeder Betriebswirtschaftler versucht seinen Gewinn zu maximieren, indem er eben immer wieder neue Reinvestitionen tätigt, die sein Volumen am Markt erhöhen sollen. Deswegen bleibt es Paech auch schuldig zu erklären, warum Prekarisierte unter Überfluss leiden würden.

Auch Hunger und Armut in der Welt können nicht durch einen Rückgang von Produktion bekämpft werden, sondern eine solche Vorgehensweise würde auch dieses Problem signifikant verschärfen. Wer die Geschichte der Vormoderne kennt, kennt auch die zahlreichen Hungersnöte, die beispielsweise von Pest und Naturkatastrophen ausgelöst worden sind. Die Problematik besteht doch viel eher darin, dass Menschen der Dritten Welt nicht auf dem selben Niveau wie in den Industrieländern vergesellschaftet werden. Die Entwicklung und das Auseinanderdriften von Armut und Reichtum ist dem Kapitalismus inhärent und kann durch Umverteilung nur kosmetisch be-

hoben werden. Dabei wird verkannt, dass nicht Globalisierung per se das Problem ist. Es sind viel eher die von Postwachstumsbewegten ausgeblendeten strukturellen Herrschaftsverhältnisse und Produktionsgefälle. Die beispielsweise in Form der Proteste an den Freihandelsabkommen von TTIP und CETA hervorgebrachte Kritik am Kapitalismus muss somit spätestens dann als regressiv verstanden werden, als dass sie sich unter einem national-protektionistischen Impetus gegen jede Form von Globalisierung wendet. Kaum der Rede wert, dass diese Proteste mit Antiamerikanismus, Antisemitismus und Querfront-Politik einhergehen. Weite Teile der politischen Linken, wie z.B. das globalisierungskritische Netzwerk um „ATTAC“, aber auch unorthodoxe Kulturpessimisten sowie die politische Rechte, haben das Thema für sich entdeckt. Unter den krisenhaften Verwerfungen, die die kapitalistische Gesellschaft mit sich bringt, verbinden sich damit auch scheinbar politische Gegner in Querfront-Gruppen, was paradigmatisch an der „Occupy-Bewegung“ oder dem verschwörungstheoretischen Magazin um „Compact“ zu erkennen ist. Bei dem dazugehörigen Kanal „KenFM“ legte Niko Paech in einem fast vierstündigen Interview mit Ken Jebsen seine Theorie ausführlich dar, womit exemplarisch die Schnittmenge der Querfrontler veranschaulicht werden kann.<sup>v</sup>

Eine der Hauptgemeinsamkeiten besteht im antikapitalistischen Antisemitismus und damit in der Suche nach Subjekten, die für ökonomische Krisen verantwortlich gemacht werden. Ganz in antisemitischer Tradition soll die permanente Logik des Zinses abgeschafft werden, da somit die Anonymität der Produzenten und Konsumenten ausgehebelt werden würde. Kapitalismus wird hierbei nicht im Sinne einer „Herrschaft der Sachzwänge“ (Karl Marx) begriffen, sondern im Sinne von herrschenden Akteuren, die Ideologien verwenden, um Menschen zu unterdrücken. Pars pro toto steht die Paech'sche Theorie damit für



den immanent angelegten strukturellen Antisemitismus der Postwachstumsökonomie. Die verdinglichte Herrschaft erscheint aber als ein System apersonaler Herrschaft, bei dem keine bewusste Manipulation vorliegt, die Menschen lediglich als funktionelle Charaktermasken der Verwertung des Werts folgen; der Fetischismus damit als eine funktionalistische Bewusstseinsform der kapitalistischen Gesellschaft selbst entspringt. Wie Moishe Postone in „Nationalsozialismus und Antisemitismus“ aufzeigte, gestaltete sich der Antikapitalismus der Nationalsozialisten durch die Trennung einer „gesunden“ und „schaffenden“ Produktionssphäre und der einer „raffenden“ und „parasitären“ Zirkulationssphäre, da beide nicht als einheitlich notwendig Inhärentes der Wertakkumulation begriffen wurden. Die den Juden zugeschriebene Macht resultierte somit aus diesem Antikapitalismus und identifizierte sie als fundamentalen Träger der abstrakten Seite der Wertvermittlung (Zirkulationssphäre), der für ökonomische Krisen verantwortlich gemacht worden ist. Im fetischistischen Antikapitalismus wurden damit Begriffe wie Blut, Maschine und Produktion als konkrete Gegenprinzipien der abstrakten Ebene der Werteverwertung gesetzt, bei der die Vorstellung zugrunde lag, das Konkrete sei „gesund“ und „natürlich“ und damit „gesellschaftsstiftend“ statt „zersetzend“. Die Juden gehörten nach der Phase ihrer Emanzipation im 19. Jahrhundert zwar abstrakt zur Nation der Deutschen, Franzosen, Russen usw.; niemals waren sie aber konkreter Bestandteil einer Nation und erschienen damit als „entwurzelter Träger des Finanzkapitals“ (Moishe Postone) der Zirkulationssphäre des Kapitalismus.<sup>vi</sup> Paech sitzt damit der Idee auf, dass nicht der Kapitalismus mit seinen systemimmanenten Krisendynamiken ein Problem darstellt, sondern lediglich eine ungerechte Verteilung das Problem sei, die unter der Abschaffung des Zinses aufgehoben werden könne. Als theoretisches Grundmodell von regionaler Währung gilt Paech die Zinskritik und das Modell des

„Schwundgeldes“ nach Silvio Gesell, der in seinem Werk „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“ den Aufbau einer Regionalökonomie entworfen hat.<sup>vii</sup>

Zwar bezieht sich Paech in „Befreiung vom Überfluss“ nicht mehr direkt auf Gesell, wohl wissend, dass Gesells Modell des „Schwundgeldes“ anschlussfähig für Antisemitismus ist, aber Paechs Ausführungen lassen sich eben schwerlich als etwas anderes auffassen. Gesell identifizierte das Problem kapitalistischer Vergesellschaftung und der ihr enthaltenen Krisen in der „Zirkulationssphäre“, d.h. dem Zins und stellte diesem eine „gesunde“ Produktionssphäre entgegen. Mit dem anarchistischen Theoretiker Pierre Proudhon hängt er auch der Vorstellung an, dass die Zinssphäre durch die Vergabe zinsloser Darlehen abgeschafft werden könne. Die Idee hierbei ist, der „Spekulation“ zu entgehen, indem verhindert wird, dass monetäres Geld „gehortet“ wird. Die Vorstellung ist, dass die abstrakte Wertvermittlung des Geldes der Möglichkeit unterliegt an Wert zu wachsen, während alles andere in der „natürlichen“ Ordnung verfällt. Indem Paech den Zins und fiskalische Verschuldungspolitik als den Wachstumsmotor und das umfassende Übel auszumachen sucht, d.h. den „zinsbedingten Zwang zum Überschuss“, verdammt er das „Fremdkapital“ als Übel schlechthin. Er entgegnet diesem Fremdkapital ganz im Gesell'schen Sinne mit „Regios“, als Form neuer Lokalwährung.

Die konkrete und die abstrakte Seite der Werteakkumulation werden somit nicht als notwendig sich bedingende Seiten aufgefasst, sondern die konkrete Seite wird der vermeintlich schädlichen abstrakten Ebene entgegengestellt, die unter einem „menschlichen Maß“ reorganisiert werden soll. Aus dieser Reduktion des Wertbegriffs ergibt sich, dass Wachstum, Zirkulationssphäre und technischer Fortschritt mit dem „Wachstumsparadigma“ schlechthin in eins gestellt

werden. Damit wird die Aufspaltung des Doppelcharakters der Ware erreicht, die dann mit der Gesellschaftlichen Theorie des „Schwundgeldes“ lediglich im produktiven Bereich angesiedelt werden soll. Der Gebrauchswert der Ware wird dann als das Positive, der Tauschwert als das Negative betrachtet. Wenn Paech davon spricht, dass das „gegenwärtige Verschuldungssyndrom [...] ein Gradmesser für Gier“<sup>viii</sup> sei, lässt er sich bereits zu einer Personifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse hinreißen. Mit dieser Zuschreibung und Verdinglichung komplexer wirtschaftlicher Prozesse auf eine menschliche Eigenschaft und der Zuschreibung auf die durch den Kapitalismus hervorgebrachten „Charaktermasken“ (Karl Marx), ist es nur noch ein recht kurzer Gedankengang zur antisemitischen „Ticket-Mentalität“ (Horkheimer/Adorno) und der Bezeichnung von Managern als Heuschrecken. Mit Marx betreibt Paech damit „Geldpfuscherei“, die nicht das gesamte ökonomische System in die Analyse nimmt, sondern Oberflächenphänomene und falschen Prämissen unterliegt. Derartige „Wachstumskritik“ ist damit nicht nur ein Instrument linker Revolutionsromantik, die in der Tradition der deutschen Barbarei den Zins aus der Welt schaffen möchte, sondern auch rechter, die die Angst vor Migration schürt und in Kollektivismus wie Marktprotektionismus gleichermaßen mündet. Die theoretischen Prämissen hofieren damit die Querfront von gestern, heute und morgen. Der einzige Verdienst der Postwachstumsdiskussion ist eine versuchte Erkenntnis von Naturzerstörung. Wer dies aber nicht dem Objekt des Kapitals und dem ihm inhärenten Fetischismus bürgerlicher Vergesellschaftung anlasten möchte, sondern durch eine akute Krisenbewältigungsstrategie oder einem Zurück-zur-Natur bewerkstelligen möchte, sollte sich in keiner Weise ein so abgedroschen wie fahles Label des „Emanzipatorischen“ aufkleben. Will die Linke sich

und die Gesellschaft einmal vom Zwang der zur Totalität geronnenen Zweiten Natur befreien, so bleibt die fundamentale Kritik am Kapital unumgänglich.

Statt also auch die Nutzung der entfalteten Produktivkräfte zu fordern, um sich Krankheit und Hunger zu entledigen, sucht die postwachstumstheoretische Linke ihr Heil in romantisierten Vorstellungen und Utopien eines idyllischen Dorfs im Einklang mit Verzichtskese und Kollektivismus. Was Naturbeherrschung des Menschen angeht, formulierte Marx einst: „Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adaequatesten Bedingungen vollziehen.“<sup>ix</sup> Zwar krankt die Naturbeherrschung unter der „Dialektik der Aufklärung“, dennoch ist der erreichte gesellschaftliche Fortschritt zu verteidigen und dies eben auch unter der Ausnutzung der Produktivkräfte. Im Sinne der Kritischen Theorie gilt es die Erste Natur der Zweiten einzugedenken um beide zu versöhnen, d.h. die Erste Natur ist weder instrumentell zu beherrschen, noch ist ein zu ihr zurück zu fordern. Eine solche Versöhnung wartet aber nicht um die Ecke und ist erst recht nicht anhand eines „geschlossenen Theorieentwurfs“ (Niko Paech) zu erreichen. Ein derartiger Zustand ist damit schon gar nicht durch eine fertige Utopie abzubilden, sondern nur durch die radikale Umwälzung einer „Antiklasse“ (Stephan Grigat) mündiger Individuen zu gestalten, die stets im Negativen verharren und sich damit auch dem Bilderverbot Kritischer Theorie bewusst sind. Hierfür braucht es kritische Gesellschaftsanalyse, die sich der zur Totalität geronnenen Zweiten Natur bewusst ist und die kapitalistische Vergesellschaftung in den Fokus rückt, aber nicht hinter diese zurückfallen möchte.

Stephan Grigat bringt dies wie folgt auf den Punkt: „Kommunismus in diesem Sinne hat weder mit dem traditionellen Marxismus noch mit alternativen Verzichtsideologien etwas zu tun. Der materialistischen Kritik geht es weder um eine gleichmäßige Verteilung des Elends, noch um Konsumverzicht. Kommunistische Kritik will nicht vorbürgerliche Verhältnisse herstellen, weder was die Produktivität betrifft (bei aller notwendigen Kritik an einer unter dem Kapitalverhältnis entwickelten Technik), noch was die begonnene Emanzipation des Individuums aus den Fesseln archa-

ischer Gemeinschaften angeht. Kommunistische Kritik kreidet dem Kapitalismus nicht an, daß er beispielsweise Luxus- und Genußgüter hervorgebracht hat, sondern, daß er solche Dinge, obwohl das nicht notwendig wäre, den meisten Menschen vorenthalten werden; nicht durch den bösen Willen irgendwelcher Einzelner oder dem bewußten Handeln einer Klasse (auch, wenn das dabei eine Rolle spielt), sondern durch die Logik eines Systems, das sich nicht an den Bedürfnissen von Menschen, sondern an der Verwertbarkeit des Kapitals orientiert.“<sup>x</sup>

---

<sup>i</sup> Siehe Paech, Niko: Befreiung vom Überfluss, München 2013, S. 8.

<sup>ii</sup> Siehe ebd., S. 25.

<sup>iii</sup> Siehe ebd., S. 38.

<sup>iv</sup> Siehe MEW 3, S.20.

<sup>v</sup> Siehe [https://www.youtube.com/watch?v=C6i\\_D9xRKvk](https://www.youtube.com/watch?v=C6i_D9xRKvk)

<sup>vi</sup> Vgl. Postone Moishe: Nationalsozialismus und Antisemitismus.

<sup>vii</sup> Siehe Gesell Silvio: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und

Freigeld, Berlin 1920.

<sup>viii</sup> Siehe Paech, Befreiung vom Überfluss, S. 18.

<sup>ix</sup> Siehe MEW 25, S. 828.

<sup>x</sup> Siehe Grigat, Stephan: Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus. Freiburg 2007, S. 362.

Jan 23/66



# No interest – no future

Von Alf Philips

Die Finanzkrise aus sozialdemokratischer, also systemimmanenter Perspektive zu analysieren bietet zwar wenig ökonomische Erkenntnisse (außer, dass Krisen eben passieren), jedoch hilft es einem im Land von Schramm und Pispers, Walser und Grass die gesellschaftlichen Entwicklungen nach dem Zusammenbruch des US-Immobilienmarkts 2007 zu verstehen. Mag man nämlich nicht wahrhaben, dass die Krise unumgänglicher Bestandteil kapitalistischer Vergesellschaftung ist, so gilt es nach dem faulen Apfel im Korb zu suchen. Für den demokratischen Sozialismus ist das wahlweise der Staat (also die falsche Staatsregierung) oder die Wirtschaft (die Zocker in den Bankenhochhäusern). Nun ist die Erkenntnis, die einen zum Staat als Verursacher der Finanzkrise führt keine Falsche. Sie lautet nämlich, dass die steigende Einkommensungleichheit dazu führte, dass einkommensschwächere Menschen dazu gezwungen waren Kredite aufzunehmen, die sie auch zu überaus guten Konditionen annehmen konnten. Diese variabelverzinslichen Anleihen, sogenannte *floating rate notes*, stellten sich als sehr anfällig für Leitzinsveränderungen und eine schwächelnde Konjunktur heraus und gerade bei Anlegern mit niedrigerem Einkommen reichten kleine Veränderungen aus um die Liquidität zu gefährden. Die in Folge ausbleibenden Zahlungen führten zur so genannten Banken- und Immobilienkrise in den USA. Der Makroökonom Joseph Stiglitz ist ein prominenter Vertreter dieser Erklärung (vgl. Stiglitz 2012)<sup>1</sup>. Und dann gibt es da noch die zweite Erklärung. Diese besagt, dass es die Banker und Börsianer waren, die Werten auf die Anlagen der Kleinsparer absetzen. Wer weiß wie Hedgefonds funktionieren, kann nicht von der Hand weisen, dass es ein sehr zynisches Spiel ist, das Banken da betreiben. Zynisch sind z.B. Derivate

(ein Instrument der Hedgefonds) aber vor allem deshalb, weil sie darauf abzielen in steigenden wie in fallenden Märkten Gewinne zu erzielen. Die Regeln sind so transparent wie die Sportwetten im Profifußball. Spielt der 1. FC Köln gegen den FC Bayern, ist eine Quote von 5,3 für einen Köln-Sieg zu erwarten. Für 100€ Einsatz bekommt man also bei Eintreffen des Falls 530€. Verletzt sich im Abschlusstraining der Torhüter des 1. FC Köln, so steigt die Quote auf 6,7 (also 670€ bei 100€ Einsatz und Sieg des 1. FC Köln). Ähnlich verhält es sich mit Hedgefonds, die auf das Abschneiden von Fonds tippen. Man weiß wie viele Aktien in diesem Bündel „faul“ sind und nimmt die Quote entsprechend in Kauf oder lässt es.

Wie eingangs erwähnt: die Erklärungsansätze interessieren uns nur peripher – spannender sind die sozialpsychologischen Auswirkungen der Krise und ihrer Deutung. Die zweite Variante, nach der die zockenden Banker verantwortlich waren für die Wirtschaftskrise hatte enormen Zulauf, wohingegen eine breitere Thematisierung der Einkommensungleichheit, oder gerade die Erkenntnis, dass dieses Wirtschaftssystem auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruht, nicht stattfand. Dass Kritik dann viraler ist, wenn sie das Potenzial zur Personalisierung hat, erklären Horkheimer und Adorno in den Elementen des Antisemitismus anhand der pathischen Projektion, mittels derer die eigenen unterdrückten Regungen einem Objekt der Umwelt zugeschrieben werden können. Versteht man sich selbst also als braver Sparer, der sein hart erarbeitetes Geld sicher anlegen will, dieses aber dann vom schlitzohrigen Banker leichtfertig verzockt wird, dann liegt der Schluss nahe, dass das eigene Profitstreben eben aufgrund dieser Verschiebung als grundverschieden vom bänkischen aufgefasst wird.

Islamic Banking stellt für den braven Sparer seit der Krise eine interessante Alternative zum konventionel-

len Bankgeschäft dar. Die Grundmotivation des Islamic Banking ist es dabei ein Bankenwesen zu erschaffen, das im Einklang mit der Sharia steht. Besondere Beliebtheit erlangte das Islamic Banking im Zuge der Finanzkrise vor allem durch das Verbot von Maisir und Qimar. Die Maisir bezieht sich auf leicht und zufällig erlangten Reichtum, wobei es keine Rolle spielt, ob das Recht einer anderen Person dabei eingeschränkt oder übertreten wurde. Die Qimar hingegen bezieht sich auf eine Situation beim Glücksspiel, bei der der Gewinn direkt an das Eintreten oder nicht-Eintreten eines offenen Ereignisses geknüpft ist. Beides basiert auf einer Sure aus dem Koran, in der es heißt: „Sie werden die befragen nach dem Wein und dem Glücksspiel. Sprich: In beidem liegt großes Übel und ein großer Nutzen für euch. Ihr Übel ist jedoch größer als ihr Nutzen (...).“<sup>ii</sup>. Diese prophetische Marktanalyse macht Islamic Banking so interessant für den Durchschnittsanleger: Islamische Banken scheuen Risikoanlagen – und was dem Propheten halal, das ist auch für den deutschen Sparer gut. In Deutschland ist die KT Bank AG (Kuveyt Türk) als erste Islamische Bank in der Europäischen Union 2015 als vollwertige Bank lizenziert worden. Niederlassungen befinden sich in Frankfurt, Berlin, Mannheim, Köln und München<sup>iii</sup>. Weltweit haben islamische Banken eine Wachstumsrate von 17,6%, womit sie schneller wachsen als der Bankensektor im Durchschnitt<sup>iv</sup>.

Ein zweiter Gewinner der multiplen Krisen vergangener Jahre ist die Degrowth-Bewegung. Getrieben von der Erkenntnis, „dass es so nicht weitergehen kann“, gewinnt die Bewegung täglich neue Anhänger, die mit ihrem Lebensstil eine Reihe von Zielen im Blick haben, welche mit dem Begriff der Nachhaltigkeit am besten umschrieben werden können. Ökonomisches Ziel der Bewegung ist ein Gesund-Schrumpfen der

Wirtschaft, das die Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs als hedonistische Auswüchse versteht und zwingermaßen in den multiplen Krisen der vergangenen Jahre münden musste. Was beide Ansätze eint, ist die Zinskritik. In der Postwachstumsökonomie geschieht dies im Rückgriff auf Silvio Gsell. Die „vom herrschenden Zinssystem induzierten Wachstumszwänge“<sup>v</sup> sollen durch ein Regionalgeld substituiert werden. (auf detaillierte Ausführungen wird an dieser Stelle verzichtet. Vgl. hierzu den Beitrag von Motya Goines in dieser Ausgabe). Im Islamic Banking wendet sich das Riba-Verbot gegen das Zins-Prinzip. Riba heißt übersetzt so viel wie „Überschuss“ und das Verbot eben dieses Überschusses lässt sich ebenfalls aus der Sharia ableiten: „Die den Zins verehren, stehen nicht anders da, als der, den der Satan mit einem Griff niederschlägt. Denn sie sagen ‚Handel und Zinsnahme sind gleich‘. Gott aber hat den Handel erlaubt und die Zinsnahme verboten. Wenn zu jemandem Mahnung von seinem Herrn kommt und er dann aufhört, dann gehört ihm, was vorausgegangen ist. Seine Sache steht bei Gott. Die es aber wieder tun, das sind die Gefährten des Feuers. Ewig sind sie darin.“<sup>vi</sup>

Die kapitalistische Gesellschaftsform ist von Widersprüchen geprägt und ihre Aufhebung so notwendig wie unerledigt. Der Regress, etwa in Form des Zinsverbotes, wird aber der Ausweg nicht sein. Es ist kein Fortschritt die konkrete an die Stelle der anonymen Herrschaft zu stellen, keiner das Lokale an die Stelle des Globalen zu stellen. Eine Gesellschaft wird dadurch nicht freier, dass die Maßstabebenen kleinteiliger werden. Im Gegenteil, es produziert die Provinzialität, die es zu überwinden gilt.

<sup>i</sup> Stiglitz, Joseph: Der Preis der Ungleichheit. Wie die Spaltung der Gesellschaft unsere Zukunft bedroht. Siedler, München 2012

<sup>ii</sup> Sure 2: 219

<sup>iii</sup> <http://www.morgenpost.de/wirtschaft/article208012791/Islamische-Bank-will-auf-dem-deutschen-Markt-expandieren.html>

<sup>iv</sup> <http://www.economist.com/news/finance-and-economics/21617014-market-islamic-financial-products-growing-fast-big-interest-no-interest>

<sup>v</sup> <http://jungle-world.com/artikel/2016/06/53459.html>

<sup>vi</sup> Sure 2: 275





# Der Kritiker übt Resonanz. Einblicke in ein deutsches Postwachstumskolleg und deren theoretische Fundierung durch Hartmut Rosa

Von Alexandra Ivanova und Ellen Jaris

„Wir sind Teil von *degrowth* in Bewegung(en)“ – stolz prangt dieses Bekenntnis auf der Homepage des Postwachstums-Kollegs an der Universität Jena. Dass solche Vermischung von Theorie und Praxis eines der Kernelemente des Postwachstumstopos darstellt, wurde früh erkannt. Auffällig scheint hieran, dass selten so unumwunden, gutgelaunt und freimütig die instrumentelle Eingebundenheit der insbesondere soziologischen akademischen Forschung in politische Prozesse zugegeben wurde. Einer scheinbar „von unten“ kommenden sozialen Bewegung, deren selbsterklärtes Ziel ist, die vorherrschende Wachstumsspirale zu stoppen, damit die Welt und der Mensch endlich in Einklang miteinander kämen (und die bereits ausführlich, etwa von der IG Robotercommunismus, kritisiert worden ist), werden allerlei helfende Hände aus den verschiedensten Wissenschaften gereicht. Im *Atlas der Globalisierung – Weniger wird mehr – Der Postwachstumsatlas* (2015) darf die Sparte „Wissenschaft und Fachzeitschriften“ im Appendix nicht fehlen, wie auch ins Auge springen muss, dass der Atlas in einer Kooperation zwischen der Publikation *Le Monde Diplomatique* mit dem Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Friedrich-Schiller-Universität Jena) erscheint. Deutschsprachige Hochschulen überschlagen sich mit Studienangeboten, die „Nachhaltigkeit“ im Titel

haben oder wenigstens in der Beschreibung, so etwa das Joint Master Programme *Sustainable Development* an der Universität Leipzig:

„Dieser internationale, interdisziplinäre und forschungsorientierte Studiengang beschäftigt sich mit Fragen der Nachhaltigkeit, Umwelt und Entwicklung und mit den Herausforderungen im Übergang zur nachhaltigen Gesellschaft. Die Studierenden betrachten die Möglichkeiten und Probleme des Wandels aus verschiedenen Blickwinkeln und erwerben somit eine hohe und breite Kompetenz in aktuellen und zukünftigen Fragen der nachhaltigen Entwicklung.“<sup>i</sup>

Der zitierte Abschnitt wirft mindestens die Fragen auf, von welchem „Wandel“ hier die Rede ist, wer auf einmal diese *Herausforderungen* eines „Übergang[s] zur nachhaltigen Gesellschaft“ verordnet haben mag und was das überhaupt sein soll, diese nachhaltige Gesellschaft. Gerade die Tatsache jedoch, dass derart schwammig angekündigte Studienprogramme genauso wie Ringvorlesungen, etwa an der Universität Wien mit dem Titel: „Postwachstum. Selbstorganisierte Ringvorlesung. Zwischen Utopie und Praxis: Degrowth – Ein Ausweg aus der Sackgasse?“<sup>ii</sup>, selbstverständlich für *wissenschaftlich* relevant gehalten werden, ist von Interesse. Nicht nur für ein paar Anhänger\*innen esoterischer Strömungen und für die breite Öffentlichkeit – wenigstens in der BRD – mit weniger Deutungshoheit versehene Institutionen wie die Kirche konnte Postwachstum ein seriöses Thema werden, sondern für die Wissenschaft, und besonders: die Sozialwissenschaft. Vertreter\*innen dieser Disziplin wiederum halten das Monopol für die Erklärung und Legitimation des Bestehenden, sie unterbreiten subtile und explizite Verhaltensanweisungen und trostspendende Deutungen der komplexen Realität, der gesellschaftlichen Totalität – und des sozialen Wandels. Auf diesen gilt es die Öffentlichkeit

vorzubereiten, unter anderem durch vermeintlich rationale Argumente, mithilfe derer nicht weniger als die Verwissenschaftlichung der Bewegung geschehen soll. Kritik ist in diesem Modell mehr als vorgesehen; sie ist erwünscht. Damit wird sie, meist hinter dem Rücken der Akteur\*innen, ohne ihr direktes Wissen und ohne ihr aktives Zutun eingehegt und entwaffnet. Noch ehe Kritiker\*innen ihr Anliegen vortragen können, sitzen sie versöhnt am Round Table, bewegen sich auf jene zu, die sie argumentativ attackieren wollten, und einigen sich mit ihnen am Ende unbedingt auf den unausweichlichen Kompromiss. Dabei fühlen viele trotzdem Befriedigung – denn scheinbar geht „es“ ja voran. Die Soziologie, die Sozialwissenschaft, die Politikwissenschaft und andere Subdisziplinen der Wissenschaften, die den Menschen unmittelbar zum Gegenstand haben (müssten), sind auf besondere Weise von dieser Einbindung der Kritik betroffen. Sie sind diejenigen Institutionen, die die Welt, wie sie den Individuen als notwendig erscheint, für vernünftig erklären sollen. Zugleich sind sie ehemalige Zentren der Kritik. Die deutschsprachige Soziologie, zumal die der BRD, ist historisch an die auf dem Boden des Holocaust und der Shoah entstandene Tradition der Kritischen Theorie auch dort gebunden, wo sie sie verneint. Dass Soziologie überhaupt einen kritischen und nicht nur einen vermessenden und verwaltenden Anspruch haben konnte, dass sie bereits einmal mit einer sozialen Bewegung (1968 und folgende Jahre) konfrontiert war, welche sich intellektuell aus ihr speiste und welche sie doch, zumindest in Teilen, zerstören wollte – diese Umstände (und viele mehr noch) tragen dazu bei, dass die Vertreter\*innen der Soziologie, jedenfalls wenn sie denn noch einen qualitativen, einen theoretischen Beitrag leisten wollen, auf irgendeine Form der Kritik nicht gänzlich verzichten können. Das heißt, auch und gerade die Theoretiker\*innen, die begründen sollen, warum und wie Postwachstumsgesellschaften

entstehen sollen, haben das Selbstbild *kritischer* Forscher\*innen.

Wir möchten in unserem Beitrag nachzeichnen, mit welchen, mitunter nicht ausgewiesenen, Prämissen Sozialwissenschaftler\*innen der Postwachstumsforschung operieren, also den *modus operandi* ihres Denkens. Hierfür werden wir uns exemplarisch auf das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Kolleg Postwachstumsgesellschaften an der Universität Jena konzentrieren. Den Vertreter\*innen der DFG kommt die Rolle von Multiplikator\*innen zu, die im Entscheidungsprozess über Gelder mit der Sphäre der Politik verquickt ist. Gremien setzen sich zumeist zusammen aus anderen Wissenschaftler\*innen, dabei ist die DFG ein eingetragener Verein, der aus Landes- und Bundesmitteln (den berühmten „Steuermitteln“) finanziert wird. Wir können zum jetzigen Zeitpunkt nicht genau klären, ob und wie sich Ideen und Forderungen der *degrowth*-Bewegung, die durch ihre Verandelung mit einzelnen Institutionen der Wissenschaft und Forschung Legitimation erfährt, konkret – eben vermittelt staatlich geförderter Forschungsprogramme wie des DFG-Kollegs Postwachstumsgesellschaften in Jena – auf der Ebene der Staatsverwaltung niederschlagen. Allerdings können wir analysieren, welche Vorannahmen über Schlüsselkategorien wie die des Menschen, der Gesellschaft, des Individuums oder der Kritik zentral für Denkfiguren der Jenaer Postwachstumsforschung sind. Neu geprägte oder umgewidmete Begriffe wie Entfremdung, Resonanz, gelingendes Leben treten in den Vordergrund, ohne die Vorannahmen zu ersetzen, sondern vielmehr sie mittragend und ausdrückend. In unserem ersten Schritt werden wir daher auf das Kritikverständnis einzelner meinungsstarker und medial präsenter, zumindest für einige Sektoren der Öffentlichkeit einflussreicher Protagonisten der Soziologie an der Universität Jena eingehen,

namentlich Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. Einige Theorien der Soziologie Rosas nehmen wir zentral in den Fokus, wobei wir Rosas Marxlektüre rekonstruieren, die sich als wesentlich für seine Wachstumskritik erweist. Daraufhin untersuchen wir das Vorgängerkolleg (SFB 580) und seine Ergebnisse, um die in das neue Kolleg transferierten Grundlagen (Challenge-and-Response-Modell) auszuweisen. Ausführungen zu einigen Denkfiguren des Kollegs folgen, bevor wir wieder bei dem Kritikverständnis ankommen.

### **Kritischer als die Kritiker. Vom Selbstanspruch einiger Postwachstumsforscher**

„Autoren wie Moishe Postone oder Michael Heinrich heben daher folgerichtig hervor, dass das Kapital bei Marx als ‚eine Kategorie der Bewegung, der Expansion‘ und ‚Steigerung‘ erscheint, und aus dem Umstand, dass die Steigerung gleichsam immer wieder leerläuft und nur der Aufrechterhaltung des Status quo des Akkumulationsprozesses dient, ergibt sich als gesellschaftlicher Zustand schließlich das, was ich in *Beschleunigung* als ‚rasenden Stillstand‘ zu beschreiben versucht habe und was schon Adorno als die Verkehrung des Dynamischen in Statik beobachtete.“<sup>iii</sup>

*Was heißt kritische Theorie heute?* Über diese Frage stritten sich Hartmut Rosa und Rainer Forst am 9.5.2016 in einer Podiumsdiskussion, moderiert von Elisabeth von Thadden und organisiert vom Kolleg Postwachstumsgesellschaften in Jena. Diese relativ gut besuchte Veranstaltung bringt auf den Punkt, in welcher Tradition sich das soziologische Institut Jena gern bewegen möchte, wie auch die im Eingangszitat von Rosa kreierte Konstellation – Postone, Heinrich, Marx, Rosa, Adorno – die gewünschten Kontinuitäten herstellt.

Rosa sieht sich selbst als kritischer Theoretiker in der Tradition der Frankfurter Schule, dennoch will er sich nicht an diese anbindern, sondern einen eigenständigen Standpunkt kritischer Gesellschaftsforschung etablieren:

„Was wir aus der Traditionslinie der Kritischen Theorie aber vor allem lernen können, ist die Tendenz der Moderne, dieses spezifische Weltverhältnis der Reichweitenvergrößerung zu naturalisieren, es zur zweiten Natur werden zu lassen, so dass es als die normale, primäre, selbstverständliche Form der Weltbeziehung erscheint. Dass es diese gerade nicht ist, (...) lässt sich aber nur begreifen, oder besser: erahnen, wenn der Sinn für die Möglichkeit einer anderen Weltbeziehung erhalten bleibt. Die diskutierten Denker haben ausnahmslos solche Gegenkonzeptionen angedeutet, wenn sie, oftmals eher in raunender als in argumentierender Form, auf die Möglichkeit anderer Beziehungsformen insistierten. Wie diese aber aussehen könnten, bleibt letztlich völlig unklar (...). Bei Honneth und Habermas nehmen sie die Form verständigungsorientierter und anerkennungsstiftender Verhältnisse an, aber Anerkennung und Verständigung, so habe ich dargelegt, reichen nicht aus, um gelingende Weltbeziehungen herzustellen. Die dritte Einsicht lautet daher, dass das Hauptdesideratum Kritischer Theorie heute nicht darin besteht, Verdinglichung oder Entfremdung ein weiteres Mal nachzuweisen. Es liegt vielmehr in der Aufgabe, das Konzept einer nichtverdinglichten Existenzweise zu entwickeln (...). Dies zu leisten ist der Anspruch und das Ziel der in diesem Buch entwickelten Resonanztheorie.“<sup>iv</sup>

Als großes Manko der Kritischen Theorie wird demnach (einmal mehr) ihre Negativität betont, die Kategorien wie Verdinglichung oder Entfremdung ein ums andere Mal und ohne sichtbaren Erkenntniszuwachs

analysieren würde. Stattdessen sollte die Entwicklung eines „Konzepts einer nichtverdinglichten Existenzweise“ verfolgt werden, mit der dem Wunsch nach konstruktiver Transformation beigegeben werden soll. Die Kritische Theorie – und aus ihrem Umfeld kommen bei Rosa neben Lukács, Adorno, Horkheimer und Marcuse ebenso Karen Horney und Erich Fromm,<sup>v</sup> Jürgen Habermas und Axel Honneth – gilt es also zu hinterfragen. Nicht nur, weil sie Desiderate aufweist, sondern auch, weil sie für die „Glücksskepsis der Soziologie“ steht.<sup>vi</sup> Um letzterer beizukommen, wurde statt eines Instituts für Sozialforschung in Jena das Postwachstums-Kolleg aufgebaut. Den Antrag verfassten Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa.

### **Vom Sonderforschungsbereich zum Kolleg: Auf der Suche nach der neuen Aggregationsregel**

Die Geschichte des Kollegs Postwachstumsgesellschaften in Jena beginnt mit einem von der DFG finanzierten Sonderforschungsbereich (SFB) zur Transformation der DDR, das von 2001 bis 2012 gefördert wurde: „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch“ (SFB 580). Dass der SFB als direkter Vorgänger für das neue Kolleg begriffen wird, zeigt sowohl die Tagung *Von Krise zu Krise? Transformation ohne Ende* (14. bis 15. Juni 2012, Jena), mit der der Übergang vom SFB zum Kolleg zelebriert wurde<sup>vii</sup>, als auch eine Passage im Antragsschreiben:

„Im Anschluss an die Forschungen im SFB 580 sowie an diverse Vorarbeiten der Antragsteller [i.e. Klaus Dörre, Stephan Lessenich, Hartmut Rosa; Anmerkung der Autorinnen] zielt das Kolleg darauf, soziologische Expertise in eine gesellschaftliche Großkontroverse einzubringen, welche die Öffentlichkeiten nicht nur europäischer Gesellschaften auf Jahre hinausbewegen wird.“<sup>viii</sup>

Das Forschungsprojekt des SFB 580 verband verschiedene Fachbereiche der Universitäten Jena und Halle-Wittenberg unter der Fragestellung: „Unter welchen Bedingungen und in welchen gesellschaftlichen Bereichen ist eine weitere Angleichung der Verhältnisse in Ost und West zu erwarten und wo wird es eher zu einer Verfestigung der Unterschiede kommen?“<sup>ix</sup>. Erforscht werden sollte, wie sich die gesellschaftliche Transformation in der ehemaligen DDR vollzogen hat und welche Konsequenzen dies mit sich brachte. Der Fachbereich Soziologie war an diesen Forschungen in theoretischer wie auch empirischer Hinsicht beteiligt. Unter Mitarbeit von Hartmut Rosa wurde ein theoretischer Überbau für die empirischen Erhebungen, zumindest in der entsprechenden Abteilung, entworfen. Fraglich ist, inwiefern diese „Theorie der Transformation“ überhaupt Einzug in die einzelnen Forschungsprojekte des SFBs gehalten hat, oder ob dieser nur den groben Rahmen darstellt, der die Ergebnisse im Nachhinein darunter subsumieren soll. Als theoretisches Fundament für die Beschreibung und Analyse des Transformationsprozesses wird in den Arbeiten Hartmut Rosas (und Steffen Schmidts<sup>x</sup>) das Challenge-and-Response-Modell nach Arnold J. Toynbee verwendet. Toynbee, Universalhistoriker und Erforscher von Zivilisationen, setzte sich das gleiche Ziel wie die Theoretiker des Rational-Choice-Paradigmas: Ein universelles Konzept menschlichen Handelns zu finden (Behaviorismus), mit dem sich alle demographischen Entwicklungen von historischem Ausmaß rückwirkend begründen, aber ebenfalls prognostisch modellieren ließen. Im Challenge-and-Response-Modell Toynbees, der seine Denkfigur anhand seiner Studien vom Aufstieg und Niedergang ganzer „Kulturen“ entwickelte und in seinem Opus Magnum *A Study of History* zwischen 1934 und 1961 publizierte, stellt sich der Lauf der Geschichte als eine Abfolge von Herausforderungen und Reaktionen auf diese Herausforderungen dar, in denen sich „Kulturen“ behaupten müssten.

Er „war an Regelmäßigkeiten in der Geschichte interessiert, die er durch die Rekonstruktion des Aufstiegs und Niedergangs von Kulturen gefunden zu haben glaubte. Theoretisches Destillat seiner Rekonstruktion ist die Vorstellung eines Lebenszyklus von Kulturen, dessen Verlauf entscheidend durch eine Sequenz von Challenges und Responses bestimmt wird. Dabei sorgt eine veränderliche Umwelt für stets neue Herausforderungen. Je nachdem, ob es in einer Gesellschaft Minderheiten gibt, die kreative Antworten auf aktuelle Herausforderungen finden und die Mehrheit von ihren Lösungen überzeugen können, wird eine Kultur wachsen, stagnieren oder untergehen. Entscheidend für das hier vorgebrachte Argument ist, dass Toynbee davon ausgeht, dass es eher schwierige Umweltbedingungen sind, die zu kreativen Kulturleistungen und damit zu sozialem Wandel führen. Diese allgemeine Denkfigur findet sich in einer Reihe weiterer Ansätze, auf die hier selektiv Bezug genommen wird, um eine präzisere Vorstellung möglicher Bewältigungsprozesse des demographischen Wandels zu gewinnen“<sup>xi</sup>.

Unschwer zu erkennen ist das in diesem Modell angelegte Bewältigungsnarrativ, dass in der gegenwärtigen Vorstellung vom globalisierten Zusammenleben der Menschen in einer permanenten *Krise*, die möglichst kreativ bewältigt werden muss, seine zugespitzte Fortführung erhält. Bemerkenswert scheint der Anachronismus, dass im klassischen Challenge-and-Response-Modell der Begriff der Kreativität auftaucht, darüber (einigen) Individuen weit mehr Spiel eingeräumt wird, und es daher den ideologischen Leitlinien des heutigen Neoliberalismus näherkommt, als dies in der zeitlich später entworfenen Rational-Choice-Theorie der Fall ist. Letztere beherrschte und beherrscht hingegen die Hochschulsoziologie in hohem Maße, wobei die Vermischung des Challenge-

and-Response-Modells mit der Rational-Choice-Theorie naheliegt. Der Zusammenhang zwischen beiden Theoremen besteht im Wesentlichen darin, dass sie ein behavioristisches Menschenbild teilen. Demnach seien menschliche Handlungen nach dem Prinzip: „Immer, wenn ..., dann ...“ modellierbar – jene „Regelmäßigkeiten des sozialen Wandels“, für die sich viele Historiker\*innen, Soziolog\*innen, aber auch Wirtschaftswissenschaftler\*innen interessieren. Die Verwobenheit des Challenge-and-Response-Modells mit Thesen der Rational-Choice-Theorie ergibt sich daraus, dass das jeweilige Menschenbild beider notwendig ist, um eine ultimative, deterministische Verbindung zwischen kollektiven Phänomenen und den oftmals willkürlich erscheinenden Handlungen der einzelnen Individuen herzustellen – eine Denkbewegung, die als „Methodologischer Individualismus“ in die soziologischen Lehrbücher eingegangen ist. Solchen Modellen eignet die Grundannahme, dass zwischen der Mikroebene des Individuums und zwischen der Makroebene des Kollektivs – wohlgemerkt: nicht der Gesellschaft! – in naturwissenschaftlicher Manier vermittelt werden kann, z.B. durch den quasi-mathematischen Vorgang des Aggregierens mittels einer Aggregationsregel, wie prominent im „Badewannen“-Modell James S. Colemans veranschaulicht:

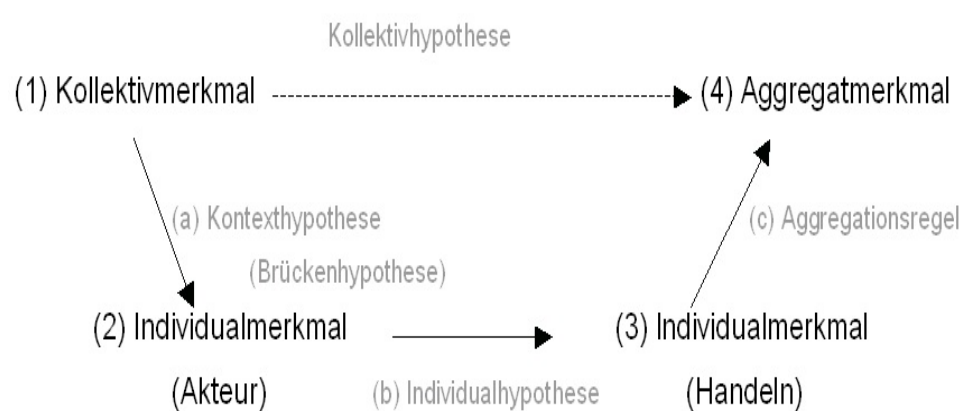


Abb.1: Quelle: [https://de.wikibooks.org/wiki/Datei:Colemansche\\_Badewanne.png](https://de.wikibooks.org/wiki/Datei:Colemansche_Badewanne.png)



In der Rational-Choice-Theorie baut die Aggregationsregel noch auf dem Menschenbild des *homo oeconomicus* auf – einem Menschen, der sich seiner Umwelt gegenüber immer im Sinne einer Maximierung seiner Gunsten und einer Minimierung seiner Kosten verhalten würde. Dieses Verhalten sei vernünftig; daher die Bezeichnung „Theorie rationaler Entscheidungen“.

Im verlautbarten postmaterialistischen Zeitalter, in dem zumindest die globalen Eliten ihrer Einstellung nach angekommen sind, kann dieses Menschenbild als alleinige Aggregationsregel jedoch nicht mehr erhalten – zu viele „Randbedingungen“ müssen das einfache Rechenmodell verzerrt haben, sodass sich seine Fehlleistungen gar nicht mehr kaschieren ließen. Unterdessen erscheint spätestens seit der Finanz-

krise des Jahres 2008 *jedes Phänomen* als Herausforderung, als Challenge, die nicht mehr nur eine kleine Gruppe von kreativen Köpfen, sondern *jedes Individuum* für sich bewältigen muss. Hierfür steht seit Jahrzehnten schon eine ganze pseudo-soziologische und -sozialpsychologische Sparte bereit, die Bewältigungsforschung<sup>xii</sup>, deren Anhänger\*innen Konzepte, Modelle und Theorien entwerfen, mit denen die Verwaltbarkeit des Status Quo für rational erklärt wird, die ihrerseits in ebenso scheinrationalen Anleitungen für kreative, ressourcenorientierte Responses mündet. Dergestalt wird eine jede Soziologie zur Bewältigungsforschung. Dessen müssen sich die Initiatoren des SFB 580 in Jena bereits bewusst gewesen sein, als sie auf das Challenge-and-Response-Modell zurückgrif-

fen, um einmal mehr die Wiedervereinigung Deutschlands und, vor allem, die Zeit danach zu legitimieren. Diese Legitimation bestätigt *en passant* die These des Einflusses der soziologischen und historischen Wissenschaft auf die öffentliche Meinung, da die Mitglieder des SFB 580 Teil der Redaktion eines entsprechenden Dossiers der *Bundeszentrale für politische Bildung*



Abb. 2: Quelle: [http://www.sfb580.uni-jena.de/typo3/uploads/media/T\\_Poster\\_2008.pdf](http://www.sfb580.uni-jena.de/typo3/uploads/media/T_Poster_2008.pdf)

sind<sup>xiii</sup>. Bewiesen werden sollte, dass die deutsche Einheit zwar in der Tat eine besonders schwere Herausforderung für die Deutschen gewesen sei, eine gleichsam von übernatürlicher Hand dem deutschen Volke auferlegte Prüfung, eine echte Challenge eben. Gleichwohl habe dieses Volk aber die richtigen Responses gefunden, die richtigen Anpassungsstrategien, und durch die Bewältigung dieser harten Krise müsse am Ende ein Zuwachs an Glück und Kraft und ihresgleichen mehr stehen, selbst wenn er durch die von der Krise unmittelbar Betroffenen noch nicht erkannt würde.

Die Aggregationsregel wird mit fortschreitender Zeit im Kapitalismus undurchsichtiger, wie auch das Schema des Basismodells Challenge-and-Response

(Abb. 2) kaum noch sinnhaft erfasst werden kann. Parallel wird vom Individuum auf der Mikroebene wesentlich mehr verlangt. Es entscheidet nicht mehr nur nach seinen Gunsten, zu seinem Vorteil, sondern es reagiert auf komplexe Herausforderungen, die ihm ein unzugängliches, abstraktes Außen stellt, es bewältigt sie, um... ja, was eigentlich? An keiner Stelle wird erklärt, *warum* das Individuum Herausforderungen bewältigen muss. Dies bedeutet nicht, dass keine Erklärungen existieren; sie sind bloß nicht auf der Oberfläche ausgewiesen und harren einer hermeneutischen Feinanalyse, die auch wir an dieser Stelle nicht zu leisten vermögen. Eines jedoch wird sehr deutlich, wenn wir uns den Übergang vom SFB 580 zum Kolleg Postwachstumsgesellschaften an der Universität Jena genauer ansehen: Das Festhalten an der grundsätzlichen quasi-soziologischen Erklärbarkeit von Phänomenen auf der Makroebene bedeutet den Wunsch, Phänomene auf der Makroebene prognostizieren, modellieren, beeinflussen zu können. Dem Aggregationsgedanken wohnt die Vorstellung inne, dass, wenn sich jedes Individuum auf eine bestimmte Art den unvorhersehbaren Challenges der Umwelt stellte, die Zukunft der ganzen Menschheit endlich doch vorhersehbar und damit beherrschbar werde. Die rückwirkende Begründung der Erscheinungen auf der Makroebene durch individuelles Verhalten und Handeln auf der Mikroebene im Falle der deutschen Wiedervereinigung, eingebettet in ein vermeintlich komplexes Challenge-and-Response-Modell (statt eines nicht mehr angemessenen, der Rational-Choice-Theorie entsprungenen *homo oeconomicus*), erlaubt eben jenen fließenden Transfer in die Gegenwart der *degrowth*-Bewegung und, mehr noch, in die Zukunft der Postwachstumsgesellschaften, der bereits im Antragsschreiben an den DFG expliziert wurde.

### **Rosa liest Marx. Von einigen theoretischen Grundlagen der degrowth-Bewegung**

Als Paradigma für moderne Gesellschaftsanalyse sehen die Theoretiker Rosa, Dörre und Lessenich den Begriff des *Wachstums* an. Diesen finden, untersuchen und kritisieren sie in ihren wissenschaftlichen Arbeitsbereichen, die im Sinne einer Systemtheorie in Arbeitssoziologie, politische und kulturelle Forschungsbereiche der Soziologie getrennt werden. Was für Klaus Dörre seine Theorie der Landnahme, ist für Stephan Lessenich die Aktivierungspolitik des Sozialstaates und bei Hartmut Rosa die Beschleunigung. Die einzelnen Zeitdiagnosen und theoretischen Entwürfe ergeben durchaus Sinn, der gesellschaftliche Status Quo wird meist treffend beschrieben, und die Autoren weisen eine für die soziologische Theorie in Deutschland kritische Tendenz aus. Dennoch ist auffällig, dass alle drei ohne Schwierigkeiten ihre Diagnosen mit dem Begriff des Wachstums begründen können. Die Steigerungslogik wird aus ihrer Sicht mit Bezug auf Karl Marx durch die kapitalistischen Gesetze der Ökonomie geschaffen. So muss in der Kapitallogik stets Mehrwert produziert werden, der wiederum als Kapital reinvestiert wird. Dieser Prozess würde eine Wachstumsspirale in Gang setzen, der alle Menschen, selbst die Eigentümer von Produktionsmitteln, gehorchen müssen, um sich im Wettbewerb beweisen zu können. Ein ausführlicherer Bezug auf Karl Marx findet sich in Hartmut Rosas Beitrag „Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz. Marx' beschleunigungstheoretische Krisendiagnose“ für den Band *Nach Marx* von 2013. Eine erste Schwierigkeit dieses Textes liegt darin, dass sich Rosa offensichtlich kaum einer eigenständigen Lektüre Marx' gewidmet hat, denn seine Hauptquelle ist das *Kommunistische Manifest* Marx'/Engels', aus dem er lange Passagen zitiert, um damit seine eigenen Thesen zu belegen, etwa:

„Was Marx beschreibt, ist die Umstellung der Gesellschaft – zunächst ihrer Produktionsweise, darüber vermittelt aber schließlich ihrer gesamten Grundstruktur – auf das Prinzip *dynamischer*

*Stabilisierung*. Dies besagt, dass der Kapitalismus sich nur durch Steigerung zu reproduzieren vermag, dass er, mit anderen Worten, auf Wachstum, Beschleunigung und unaufhörliche Innovation angewiesen ist, um sich in seiner Struktur zu erhalten und den Status quo zu sichern.“

xiv

Vielerlei Fragen drängen sich auf. An welcher Stelle des Manifestes beschreibt Marx die Umstellung der Gesellschaft auf „dynamische Stabilisierung“? Was ist die „gesamte Grundstruktur“ der Gesellschaft, warum wird sie „schließlich“ verändert? Warum scheint in Rosas Interpretation „der Kapitalismus“ bei Marx handelndes Subjekt zu sein, das auf Wachstum und vor allem *Beschleunigung* angewiesen ist?

Diese Verfahrensweise Rosas mit den Denkfiguren Marx' zeigt präzise, wie und warum sich die Postwachstumsbewegung als dezidiert kritische Bewegung und deren Theorie als eine kritische Theorie verstehen will und, wenn nicht genau gelesen wird, auch verstehen kann. Wir wollen auf die notwendige Kleinstanalyse zum jetzigen Zeitpunkt zugunsten des Überblickscharakters unseres Beitrages verzichten und nur einige Kernprobleme von Rosas Marxrezeption benennen.

Hartmut Rosa versteht Marx'/Engels' *Kommunistisches Manifest* nicht als Manifest, also nicht als „Grundsatzprogramm für den Bund der Kommunisten“, mit dem seine Verfasser zu einem konkreten Zeitpunkt (1848) *agitieren* wollten. Das kritisiert er gar. Es sei „bedauerlich, dass das *Kommunistische Manifest* in der Geschichte der Moderne ganz überwiegend und ganz einseitig als ein *Dokument des Klassenkampfes*“ gelesen worden sei<sup>xv</sup>. Rosa hingegen versteht das Manifest als theoretischen Beitrag, der seine Thesen dort zu stützen vermag, wo dies für Rosas Argumentation günstig ist (s. obiges Beispiel mit dem Begriff der Beschleunigung). Vor diesem Hintergrund stellt er einen Zusammenhang

zwischen dem Werk *Kapital* und dem Manifest her, so dass auf die Auseinandersetzung mit dem theoretischen Hauptwerk Marx' verzichtet wird:

„Was Marx und Engels auf diese Weise im *Kommunistischen Manifest* in unerhörter Eindringlichkeit vor Augen führen, findet sich dann im *Kapital* akademisch-detailliert in seiner elementaren Prozesslogik rekonstruiert. Im Mittelpunkt steht dabei die Einsicht, dass das Kapital als der sich (mittels der Arbeit) ‚selbst verwertende‘, unaufhörlich prozessierende und in seiner Bewegung ‚maßlose‘ Wert [Zitate aus: Marx, *Kapital*, Erster Band/MEW 23, 1956ff.a: 165-168; Ergänzung der Autorinnen] als das eigentliche Subjekt der Steigerungslogik, oder genauer: des Steigerungszwangs, fungiert“<sup>xvi</sup>.

Derart setzt Rosa die zwei mindestens in Genre und Autorenschaft unterschiedlichen Texte gleich. Aus dem *Kapital* zitiert er in seinem Beitrag zu Marx lediglich zweimal. Zunächst, wie aus obigem Zitat hervorgeht, um zu belegen, dass das Kapital als eigentliches „Subjekt der Steigerungslogik“ fungiere. Diese These mutet fragwürdig an, da die Zitate dem Kapitel „Verwandlung von Geld in Kapital“ entnommen sind, in der Marx' vollständige Sätze eine komplexe Analyse der Verwandlung von Geld in Kapital ergeben. Rosas Aussage, dass „das Kapital Subjekt einer Steigerungslogik“ werde, erscheint aus dem Kontext gerissen und nicht durchdacht. Marx entwickelt einen konkreten Begriff des Wertes, so dass er folgern kann: „Der ursprünglich vorgeschobne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich“<sup>xvii</sup>. Wie wir sehen können, kommt die Formulierung „der Wert (...) verwertet sich“ bei Marx in der Tat vor. Jedoch beim Subjekt dieses Satzes müsste Hartmut Rosa auffallen, dass Marx eben *nicht* vom Kapital, sondern vom Wert, der sich selbst verwerte,

schreibt. Das heißt, unter Rekurs auf Marx vom „Kapital als (...) Wert“ zu schreiben, wie dies Rosa vornimmt, ist in hohem Maße erklärungsbedürftig. Die Erklärung bleibt jedoch aus, so dass der Eindruck entsteht, mit dieser Verkürzung würde eine problematische Komplexitätsreduktion und Selektion in der Analyse kapitalistischer Produktionsprozesse betrieben, wobei postuliert wird, über Marx noch hinausgegangen zu sein. Denn Marx/Engels hätten nicht erkannt, dass die „Eskalationslogik“, die im Begriff des Klassenkampfes enthalten sei, schließlich „niemand anderem als dem neoliberalen Gegner in die Hände spiele und das unheilvolle Spiralsystem, welches jener betreibt, in Gang hält“<sup>xviii</sup>. Ferner zeichnet Rosa „die Linke“ dafür verantwortlich, durch deren Festhalten an diesem Klassenkampf neoliberale kapitalistische Verhältnisse zu perpetuieren. Sie würde nämlich nicht erkennen, dass die „Sieger“ dieses Kampfes gar keine Sieger seien, sondern Opfer eines „Steigerungsspiels“, als welches sich der Kapitalismus letztlich darstellen ließe. Die Beispiele hierfür sind suizidgefährdete Manager, also Verwalter, und höhere Konzernangestellte – die in der Tat sehr viel Lohn erhalten, die aber eben *nicht* die Eigentümer der Produktionsmittel und des Kapitals (und dessen „Wachstums“, des Mehrwerts) sind, sondern Angestellte, die die Eigentümer der Produktionsmittel und des Kapitals einsetzen, um dieses möglichst profitabel zu verwalten. Hartmut Rosa versteht den Klassenkampf also nicht als Kampf um die Produktionsmittel und die Ware Arbeitskraft, die letztlich, in einer besseren Gesellschaft, Allgemeingut würden, sondern als Kampf der Zugehörigen zur höheren Angestelltenklasse gegen die im Niedriglohnssektor Beschäftigten<sup>xix</sup>. Diese beiden Gruppen würden untereinander an einem *Mensch-ärgere-dich-nicht*-Spiel beteiligt sein („kein harmloses Spiel, sondern eins auf Leben und Tod“), während das eigentliche Problem aber nicht die ungerechte Verteilung der jeweils erbeuteten „Männchen“ sei, sondern die *Entfremdung*, die

alle gleichermaßen verspürten, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zur Sieger- oder Verliererseite<sup>xx</sup>. Dass im Zusammenhang mit Kapitalismus die Spielallegorie gebraucht wird, ist nicht neu; Marx hat dies selbst – übrigens auf just den Seiten des *Kapitals*, aus denen Rosa zitiert – thematisiert<sup>xxi</sup>.

Für ein tieferes Verständnis der „soziologischen“ Grundlagen des Kollegs Postwachstumsgesellschaften – weiterhin im Sinne eines exemplarischen *pars pro toto* – wollen wir uns ausführlicher mit dem Begriff der Entfremdung auseinandersetzen, da diesem eine Schlüsselfunktion in der Argumentationslogik des Kollegs zukommt. Mit folgendem Absatz endet Rosas Beitrag zu Marx:

„Der Kapitalismus bzw. das Privateigentum, schreibt Marx in den frühen Pariser Manuskripten, sei nicht etwa die *Ursache*, sondern schon ‚das Produkt, das Resultat, die notwendige Konsequenz der *entäußerten Arbeit*, des äußerlichen Verhältnisses des Arbeiters zur Natur und zu sich selbst‘, es ergebe sich ‚aus dem Begriff des *entäußerten Menschen*, der entfremdeten Arbeit, des entfremdeten Lebens, des *entfremdeten Menschen*.‘ [Zitat aus Marx, Ökonomisch-Philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844/MEW Bd. 40, 1956ff.b: 520f.; Ergänzung der Autorinnen]. Das aber heißt: Die Ungerechtigkeit resultiert aus der Entfremdung, aus einem verfehlten Weltverhältnis des Menschen; daher gibt es gute Gründe für die Hoffnung, dass sie mit ihm auch verschwindet. (...) Wenn sich Angst und Begehren vom Spielbrett lösen und den Grundfragen des Lebens zuwenden, werden sich auch neue Spiel- und Verteilungsregeln finden. Dann nämlich werden beide Seiten des Klassenkampfes erkennen, dass ihr Hauptfeind nicht auf der anderen Seite des soziokulturellen Grabens steht,

dass sie vielmehr beide die Gefangenen und Sklaven der Kapitalbewegung und ihrer Steigerungszwänge sind. (...)“<sup>xxxii</sup>.

Rosa setzt demnach „den Kapitalismus“ mit Privateigentum gleich. Auch an dieser Stelle wirkt es so, als würden einzelne Wörter Marx’ herausgegriffen, um den eigenen Entfremdungsbegriff als durch Marx scheinbar legitimierten kritischen Begriff zu etablieren. Nicht thematisiert wird hingegen, dass Marx in genau jenen „frühen Pariser Manuskripten“ im Abschnitt zur entfremdeten Arbeit herleitet, warum in der kapitalistischen Nationalökonomie „die ganze Gesellschaft in die beiden Klassen der *Eigentümer* und der eigentumslosen *Arbeiter* zerfallen muß“<sup>xxxiii</sup> – wohl, weil dies läuft der gegen den Klassenkampf gerichteten Hauptargumentationslinie Rosas zuwiderlaufen würde. Ebenso wenig vollzieht er nach, wie und warum Marx den Begriff der Entfremdung prägt. Sonst hätte zur Sprache kommen müssen, dass Entfremdung bei Marx die spezifische Bedeutung der Entfremdung des Arbeiters von und in seiner Tätigkeit, also dem Akt der Produktion, und vom Produkt seiner Arbeit und *dadurch* der Entfremdung des Arbeiters von sich selbst erhält<sup>xxxiv</sup>. In der idealistisch anmutenden Erklärung des „Weltverhältnisses“ des Postwachstumsforschers Rosa wird diese Denkfigur Marx’ nivelliert, da die Kategorie der *Arbeit* – zumindest an dieser Stelle der Auseinandersetzung mit Marx – höchstens eine phänomenologisch-empiristische, mitnichten aber eine zentrale *analytische* Kategorie bildet. Zu einer weiteren, gerade innerhalb der Postwachstumsbewegung für so wichtig erklärten, aber ebenfalls vernachlässigten Kategorie, nämlich der der *Natur*, schreibt Marx in selbigem, von Rosa zitiertem Abschnitt zu entfremdeter Arbeit:

„Die Universalität des Menschen erscheint praktisch eben in der Universalität, die die ganze Natur zu seinem *unorganischen* Körper macht, so-

wohl insofern sie 1. ein unmittelbares Lebensmittel, als inwiefern sie (...) die Materie, der Gegenstand und das Werkzeug seiner Lebenstätigkeit ist. Die Natur ist der *unorganische Leib* des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. (...) Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen 1. die Natur entfremdet, 2. sich selbst, seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die *Gattung*; sie macht ihm das *Gattungsleben* zum Mittel des individuellen Lebens. (...) Der Mensch (...) ist nur ein bewußtes Wesen, d.h., sein eignes Leben ist ihm Gegenstand, weil er ein Gattungswesen ist. Nur darum ist seine Tätigkeit freie Tätigkeit. Die entfremdete Arbeit kehrt das Verhältnis dahin um, daß der Mensch eben, weil er ein bewußtes Wesen ist, seine Lebenstätigkeit, sein *Wesen* nur zu einem Mittel für seine *Existenz* macht.“<sup>xxxv</sup>.

Diese hier nur ansatzweise rekonstruierte Argumentationskette lässt Marx dann jene Sätze formulieren, die Rosa verfremdet in seine Argumentation einfließen lässt:

„Das *Privateigentum* ist also das Produkt, das Resultat, die notwendige Konsequenz der *entäußerten Arbeit*, des äußerlichen Verhältnisses des Arbeiters zur Natur und zu sich selbst. - Das *Privateigentum* ergibt sich also durch Analyse aus dem Begriff der *entäußerten Arbeit*, d.i. des *entäußerten Menschen*, der entfremdeten Arbeit, des entfremdeten Lebens, des *entfremdeten* Menschen. - Wir haben allerdings den Begriff der *entäußerten Arbeit* (des *entäußerten Lebens*) aus der Nationalökonomie als Resultat aus der *Bewegung des Privateigentums* gewonnen“<sup>xxxvi</sup>.

Erneut bleiben viele Fragen offen. Warum folgt für Rosa aus diesem Abschnitt bei Marx, „die Ungerechtigkeit“ resultiere aus „der Entfremdung“? Was ist das



„verfehlte Weltverhältnis des Menschen“, das sich sofort ins Lot bringen ließe, wenn er sich nur vom Spielbrett des Kapitalismus mit seiner Steigerungslogik wegdrehe? Mithilfe dieses Kurzzitats bereits lässt sich nachvollziehen, wie stark die in der Aggregationsregel angelegte Phantasie, das Individuum könne „das Ganze“ bewegen und direkt beeinflussen durch seine Handlungen, also die Formel „Fangen wir bei jedem einzelnen von uns an, dann ändern wir die Welt“ der *degrowth*-Bewegung, durch scheinbar soziologische und sozialphilosophische Denkfiguren beeinflusst ist. Der immerhin zehnjährige Eintrag „Entfremdungsdiskussion“ im *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus* dokumentiert ferner, dass eine umfangreiche Debatte zum Begriff der Entfremdung bei Marx existiert: „Entfremdung‘ (...) ist zweifellos einer der zentralen und zugleich umstrittensten Begriffe des Marxismus<sup>xxvii</sup>. Leider kürzt Rosa seinen an sich schon kurzen und dem Diskussionsstand kaum gerecht werdenden Beitrag zu Marx für seine *Resonanz*-Monographie noch weiter bis auf zwei Seiten ein<sup>xxviii</sup>. Zwar erkennt er darin immerhin an, dass „es sich bei Entfremdung um eine sozialphilosophisch und im Anschluss an Rousseau, Hegel und Marx ideengeschichtlich wohl-etablierte und breit diskutierte Kategorie“ handle, „die insbesondere im Umfeld der Theorietradition der Kritischen Theorie (...) eine zentrale Rolle spielte (...)“<sup>xxix</sup>. Er ergänzt jedoch zusätzlich: „Nimmt man diese Passage (i.e. die Passage Marx’ über entfremdete, entäußerte Arbeit; Anmerkung der Autorinnen) ernst, dann legt sie den Gedanken nahe, dass der Kapitalismus selbst die Folge eines über die Form der Arbeit vermittelten und in ihr sich entfaltenden falschen oder problematischen Weltverhältnisses ist“<sup>xxx</sup>. Ob Rosa Marx tatsächlich ernst nimmt, vermögen wir auf Grundlage seiner halbherzigen Deutung der Passage nicht zu sagen.

### *Neuer Mensch – Postwachstumsmensch? Zur Einbegung des voluntaristischen Individualismus*

Um zu unserer ersten These zurückzukehren: Dort, wo Marx vom Menschen als Gattungswesen, von Naturbeherrschung und Arbeit, von der kapitalistischen, nationalökonomisch organisierten Gesellschaft, die in zwei Klassen zerfällt, und dem in und durch Arbeit vergesellschafteten Menschen und *also* von der *Vermittlung* der Gesellschaft im Bewusstsein des Menschen schreibt, ist in der Postwachstumsforschung im Anschluss an die Transformationsforschung (SFB 580 – Wiedervereinigung) ein undurchsichtiges Aggregationschema, mit dem vom Individuum auf das Kollektiv geschlossen werden soll, vorgesehen. Im Challenge-and-Response-Modell sind Kategorien wie „Holismus – Individualismus“ und „Materialismus – Idealismus“ sowie „Gesellschaftliche Selbstbeschreibungen/Leitbilder“, „Soziale Institutionen und Praktiken“, „Reflexives Selbstbild“ und „Habitus“ in Vierecken und Pfeilen angeordnet, die erklären sollen, wie sich die „Makroebene“ zur „Mikroebene“ verhält und *vice versa* (vgl. Abb. 2). „Entfremdung und/oder Zerfall von Institutionen“ wird zwischen „Reflexivem Selbstbild“ und „Habitus“ platziert, dem Ausdruck einer Challenge gleich, die auf der Skala von mikro nach makro näher an mikro, aber nicht so nah wie „Identitätskrise; Psychopathologien“ ist. Für die ultimative Challenge unserer Gegenwart, das Wachstum, das das Leben auf der Erde bedrohe und Entfremdung erzeuge, wird nun nach einer adäquaten Response gesucht.

Die Rosa zufolge bei Marx beschriebene *dynamische Stabilisierung* bedeute, dass moderne Gesellschaften nur stabil seien, wenn sie sich mittels einer Steigerung reproduzieren. Auffällig ist, dass dieser Begriff stärker auf die kulturelle Ebene verweist als der Begriff des Wachstums. Die Steigerungslogik sei, wie wir gesehen haben, ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das



auch die Kultur und die Politik betrifft und von diesen Teilsystemen der Gesellschaft reproduziert werde.

Das Problem mit dem attestierten Wachstum, so konstatieren die Verfasser des DFG-Antrags zum Kolleg Postwachstumsgesellschaften in Jena, zeigt sich nun in der ökonomisch-ökologischen Krise:

„Wachstums - und Wohlfahrtssteigerung fallen auseinander, technisch - ökonomisches Wachstum ist selbst zum Krisentreiber geworden. Damit stellt sich auch für die Soziologie die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen dynamischer Selbststabilisierung und den Legitimationsprinzipien moderner Gesellschaften neu. Möglicherweise hat, so die These der Antragsteller, die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen einen kritischen Schwellenwert überschritten, an dem die Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne selbst zur Disposition stehen.“<sup>xxxix</sup>.

In der Literaturliste des Antragstextes wird Marx' *Kapital* ebenso genannt wie Rosa Luxemburgs Schrift „Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus“ (Original 1913) – ohne, dass diese beiden im Fließtext als Verfasserin/Verfasser dieser Texte diskutiert würden. Der einzige direkte Verweis auf Marx bleibt eine Abgrenzung: „Anders als von Marx prognostiziert, hat sich – sozial geschützte – Lohnarbeit in der Ära eines prosperierenden Wohlfahrtskapitalismus über viele Jahrzehnte als gigantische gesellschaftliche Integrationsmaschine erwiesen“<sup>xxxix</sup>. Statt offen den Klassenkampf auszutragen, käme die globalisierte Weltgesellschaft in jener sich zuspitzenden ökonomisch-ökologischen Doppelkrise an, so die drei Antragsteller Dörre, Lesenich und Rosa, für die im Grunde nur zwei Auswege existieren: „One is to make growth sustainable; the other is to make de-growth stable“<sup>xxxix</sup>; deshalb der

Vorschlag der Wissenschaftler, die hier bestehende Gesellschaft in eine Postwachstumsgesellschaft zu transformieren, die sich dadurch auszeichnen würde, dass sie nicht auf Wirtschaftswachstum angewiesen wäre, um als Gesellschaft zu funktionieren. Dabei wollen die Antragsteller „das Kolleg als Laboratorium nutzen, um die Transformation kapitalistischer Wachstumsregimes analytisch zu erfassen und *kritisch* zu begleiten“<sup>xxxix</sup>. Die konkreten Forschungsziele und -fragen beinhalten u.a. „das Vergesellschaftungspotential von (Erwerbs-)Arbeit und sozialen Verteilungskonflikten“, „das Verhältnis von ökonomischem Wachstum, Prosperität und ‚gelingendem Leben‘“, „Was bedeutet der potentielle Übergang zu Nicht-Wachstum für die Organisation gesellschaftlicher Arbeit und die Funktion sozialer (Klassen-)Konflikte?“ sowie „Kann der Übergang zu Nicht-Wachstumsgesellschaften demokratisch eingeeht und bewältigt werden?“<sup>xxxix</sup>. Bemerkenswert hier der Ersatz des Präfixes „Post-“ durch „Nicht-“, vor allem jedoch die Wiederholung der Begriffe Vergesellschaftung, Arbeit und „(Klassen-)Konflikte“ ohne nähere Erläuterung, während „gelingendes (und nicht etwa: gutes) Leben“ und „Bewältigung“ wie selbstverständlich zum Vokabular einer sich für kritisch befindenden Gesellschaftsanalyse werden. An dieser Stelle wird besonders deutlich, wie das für den SFB 580 entwickelte und darin bereits erprobte Challenge-and-Response-Modell, in dem, wie aus unserer ersten These sichtbar wurde, Bewältigung zu einer zentralen Kategorie der Gesellschaftstheorie erkoren wird, im Folgeantrag fortwährt. Interessant auch die im Weiteren verlautbarten „theoretischen Innovationen“, unter denen die „Soziologie der Weltbeziehung in *gesellschaftskritischer* Absicht“ (Hervorhebung der Autorinnen), also Hartmut Rosas „Frage, auf welche Weise sich die dreifache, verschränkte Steigerungslogik von Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung auf das kulturelle

Weltverhältnis bzw. die Weltbeziehung der Subjekte auswirkt<sup>“xxxvi</sup>, uns gesondert interessiert.

In Rekurs auf Rahel Jaeggis Begriff der Entfremdung beschreibt Rosa diese Weltbeziehung als eine der Beziehungslosigkeit, „in der Subjekt und Welt einander indifferent oder feindlich und mithin innerlich unverbunden gegenüberstehen“<sup>“xxxvii</sup>. Die Gegenüberstellung von Mensch und Natur beginnt für ihn nicht – wie etwa bei Hegel und Marx – mit der Existenz des Menschen, sondern ist lediglich Resultat einer kapitalistischen Gesellschaft. Ein „positiver“ Moment von Entfremdung, in dem sich der Mensch über die Natur erhebt und sie beherrscht, also die Ermöglichung von Zivilisation und Kultur, wird in seinem Verständnis von Entfremdung gänzlich ausgelassen. Wie wenig stringent die gegenwärtige Entfremdungsdiskussion verläuft, lässt sich daran aufzeigen, dass Rahel Jaeggi (gemeinsam mit Daniel Loick) fast ein Jahrzehnt nach Erscheinen ihres Buches *Entfremdung* (2005) binnen eines Jahres (2013) gleich zwei Publikationen zu Karl Marx mitherausgegeben hat. In die eine hat Hartmut Rosas oben ausführlich zitierter Beitrag Eingang gefunden, in die andere Lukas Küblers Aufsatz „Marx’ Theorie der Entfremdung“ (Kübler 2013), der auf einer fundierten Marxlektüre basiert und doch eindeutig den Schlüssen Rosas widerspricht, etwa, weil sich Kübler der Genese des Begriffs der Entfremdung widmet. Einen nicht hinnehmbaren Widerspruch stellt dieses Potpourri der Entfremdungsaufsätze für die Herausgeber\*innen offensichtlich nicht dar, wie auch Rosas explizite Implementierung von Jaeggis Entfremdungskonzept im Kolleg Postwachstumsgesellschaften für sinnhaft und anschlussfähig erachtet wird. (Lohnenswert wäre daher eine Konstellationsanalyse der Protagonist\*innen der gegenwärtigen deutschsprachigen Soziologie und Sozialphilosophie und deren Referenzen aufeinander.)

In Rosas Buch *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung* soll der Entfremdung, die ihm, basierend auf Jaeggi,

feindliche Weltbeziehung bedeutet, durch die Entwicklung einer resonanten Beziehung entkommen werden. Die Menschen sollen so wieder in Einklang mit sich, anderen und der objektiven Welt kommen. Der Maßstab resonanter Beziehungen ist nicht mehr Steigerung, sondern die Qualität:

„Als Maßstab für Qualität wiederum kann und soll dann nicht mehr die Steigerung, sondern die *Fähigkeit und Möglichkeit zur Etablierung und Aufrechterhaltung von Resonanzachsen* dienen, während Entfremdung [...] und Verdinglichung als Seismographen der Kritik fungieren“<sup>“xxxviii</sup>.

Resonante Beziehungen können somit eher in Postwachstumsgesellschaften vorkommen, da die gegenwärtige wirtschaftliche Ausrichtung auf Wachstum eben nicht auf die Qualität von Beziehungen setzt, sondern auf bloße Steigerung.

Für die Gesellschaft des Postwachstums werden Menschen mit ganz besonderen Kompetenzen gebraucht, denn Prämisse ist, dass der egoistisch-individualistische, auf sich selbst und seinen eigenen Vorteil bezogene Mensch der Moderne (der *homo oeconomicus* der Rational-Choice-Theorie) nicht genügend Nachhaltigkeitsbewusstsein für die neue Gesellschaft aufweist. Wir haben allerdings gesehen, dass die Handlungen und das Verhalten des einzelnen Menschen, des Individuums, im Challenge-and-Response-Modell einen Einfluss auf die Makroebene haben. Gunter Weidenhaus veröffentlichte 2015 auf der Website des Kollegs ein Working Paper, in dem er in Anlehnung an Hartmut Rosas Resonanz- und Beschleunigungstheorie den Sozialtypus der Postwachstumsgesellschaft vorstellt. Dieser „neue Mensch“ müsse mit den Raum-Zeit-Achsen der Moderne brechen, um so als Postwachstumsmensch völlig neue Kompetenzen zu entwickeln:

„Diese Kompetenz – *damit glücklich sein zu können*,

*was man hat* – scheint mir für Postwachstumsgesellschaften unabdingbar. Gleichzeitig verlangt die mitgedachte Vernetzung der Regionen die Fähigkeit sich zumindest auf Zeit an die extrem anderen Bedingungen fremder Regionen anpassen zu können<sup>xxxix</sup>.

In Weidenhaus finden wir eine Stimme des Kollegs Postwachstumsgesellschaften, die nicht nur reinen Verzicht predigt, sondern auch den Gewinn des Verzichts aufzeigt. So erwerbe der Mensch an Lebensqualität, er könne durch ein Leben fernab von Leistungsdruck ein besseres, ein gelingendes Leben führen – ein Leben voller kreativer Responses für die etwaigen Challenges, die das Leben mit sich bringt. Kein Wunder also, dass die Postwachstumsbewegung so gut ankommt. Schließlich schmeichelt dem Ego kaum etwas mehr denn die Vorstellung, etwas Gutes für alle zu tun und dabei selbst so glücklich zu sein. Rosas neo-idealistischer, voluntaristischer Individualismus bietet die perfekte theoretische Grundlage für dieses positive Gefühl.

### **Zurück zur Kritik**

Selbstverständlich wollen wir nicht übergehen, dass Rosas Theorie auch von seinen Kollegen in Jena kritisiert wird. Klaus Dörre schreibt z.B., dass die Beschleunigungstheorie „auf einem verkürzten, ja amputierten Kapitalismusverständnis“ beruhe<sup>xl</sup>. Genau diese scheinbar unversöhnliche Kritik gehört aber zum Selbstbild des Kollegs:

„Einen Gegenstand in Veränderung vor Augen, schlagen die Antragsteller eine dialogische Arbeitsweise vor, die am Grundprinzip *konstruktiver Kontroverse* ausgerichtet ist. Diese Arbeitsweise ermöglicht es, unabgeschlossene, offene Prozesse sozialen Wandels über systematische Denksperimente und diskursive Annäherungen zu bearbeiten. Das Format der

Kolleg-Forschergruppe bietet ideale Voraussetzungen für ein solches gesellschaftswissenschaftliches Experimentierfeld. Die Antragsteller wollen das Kolleg als Laboratorium nutzen, um die Transformation kapitalistischer Wachstumsregime analytisch zu erfassen und kritisch zu begleiten.“<sup>xli</sup>.

Wo diese konstruktive Kontroverse aufhören muss und welche Standpunkte für die Theoretiker\*innen nicht mehr tragbar sind, wird nicht weiter dargestellt. Stattdessen wird ganz objektiv festgehalten, dass die Idee des Postwachstums in unterschiedlichen politischen Bewegungen Gehör finde:

„Und drittens verorten sich die Konzeptionen bezüglich politischer Traditionen im Sinne emanzipativer (eher linker) bzw. konservativer (eher rechter) Strategien. Das Nachdenken über Postwachstumsgesellschaften scheint für alle politischen Lager attraktiv (...): Konservative Parteien (in Deutschland CDU/CSU) sehen hier die Chance, spezifische Wertdebatten auf die Agenda zu setzen“<sup>xlii</sup>.

Fraglich bleibt demnach, woran Kritik geübt wird; und nicht nur für uns. Peter Schulz, ein Mitarbeiter Hartmut Rosas, schließt sich an: „Kritik woran? Zur Ambivalenz der kritischen Soziologie Hartmut Rosas“ (2015). Einmal mehr bezeugt dies, wie sehr Kritik und Kritischsein *innerhalb* solcher Institutionen zum Selbstbild gehört, gar eingefordert wird; nicht nur toleriert, sondern (durch Veröffentlichungsmöglichkeiten etwa) ausgezeichnet wird.

Als normative Grundlage weisen die Soziologen in Jena das „gelingende Leben“ aus: Gelingende Weltbeziehungen, Konstruktivität, Bewältigung von Entfremdung, Resonanz, Achtsamkeit. Diese Positivbeschreibungen trifft Hartmut Rosa in Abgrenzung zur Kritischen Theorie, die vom Gegenentwurf zum Bestehenden, vom „guten Leben“, immer nur zu raunen

wusste – statt zu brüllen, wie auf dem Jahrmarkt der soziologischen Eitelkeiten nicht unüblich.

### Weitere Literatur

Kübler, Lukas (2013). „Marx’ Theorie der Entfremdung“, in: Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hg.): Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 34. Berlin: Akademie, S. 47-66.

Marx, Karl (1956ff.b). *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*/MEW 40. Berlin: Dietz et al., S. 465ff.

Rosa, Hartmut (2013). „Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz. Marx’ beschleunigungstheoretische Krisendiagnose“, in: Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin: Suhrkamp, S. 394-411.

Schulz, Peter (2015): Kritik woran? Zur Ambivalenz der kritischen Soziologie Hartmut Rosas. In: Zeitschrift für Kritische Sozialtheorie und Philosophie. Jahrgang 2, Heft 1. April 2015. Berlin/München/Boston. S. 101-117.

<sup>i</sup> <https://www.zv.uni-leipzig.de/studium/weiterbildung/master-und-aufbaustudiengaenge/sustainable-development.html>.

<sup>ii</sup> [ie.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/proj\\_int\\_entwicklung/Veranstaltungs\\_Atachments\\_Flyer\\_RV\\_Postwachstum.pdf](http://ie.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/proj_int_entwicklung/Veranstaltungs_Atachments_Flyer_RV_Postwachstum.pdf).

<sup>iii</sup> Rosa, Hartmut (2013). „Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz. Marx’ beschleunigungstheoretische Krisendiagnose“, in: Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin: Suhrkamp, S. 394-411, S. 401.

<sup>iv</sup> Rosa, Hartmut (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp, S. 597 f..

<sup>v</sup> vgl. ebd.: 299

<sup>vi</sup> vgl. ebd.: 52

<sup>vii</sup> vgl. [kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Tagung+Krise+Flyer.pdf](http://kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Tagung+Krise+Flyer.pdf)

<sup>viii</sup> DFG-Antrag (o.J.). „Antrag auf Förderung einer Kolleg-Forscherinnengruppe der DFG zum Thema Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften.“ Einsehbar unter: [kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Forschungsantrag/Forschungskolleg\\_Vollantrag\\_kurz.pdf](http://kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Forschungsantrag/Forschungskolleg_Vollantrag_kurz.pdf), S.1.

<sup>ix</sup> Website der Universität Jena, <http://www2.uni-jena.de/journal/sfb/sfb580.htm> sowie Projektseite des SFB, <http://www.sfb580.uni-jena.de/typo3/9.0.html?&L=1&style=1>, ausführlicher in der Dokumentation [http://www.sfb580.uni-jena.de/Downloads/Book\\_SFB\\_e.pdf](http://www.sfb580.uni-jena.de/Downloads/Book_SFB_e.pdf)

<sup>x</sup> vgl. Rosa, Hartmut/Schmidt, Steffen (2007). „Which Challenge, Whose Response? Ein Vier-Felder-Modell zur Challenge-Response-Analyse sozialen Wandels“, in: Dorothee de Neve/Marion Reiser/Kai-Uwe Schnapp (Hg.): Herausforderung – Akteur – Reaktion. Diskontinuierlicher Wandel aus theoretischer und empirischer Perspektive. Baden-Baden: Nomos, S. 53-72.

<sup>xi</sup> Sackmann, Reinhold/Bartl, Walter (2007). „Personalflexibilität im öffentlichen Dienst in Krisensituationen. Ein Challenge-Response-Modell“, in: Dorothee de Neve/Marion Reiser/Kai-Uwe Schnapp (Hg.): Herausforderung – Akteur – Reaktion. Diskontinuierlicher Wandel aus theoretischer und empirischer Perspektive. Baden-Baden: Nomos, S. 145-170.

<sup>xii</sup> vgl. Ebd.: 148ff.

<sup>xiii</sup> vgl. <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47041/redaktion>.

<sup>xiv</sup> Rosa (2013), S. 397; Hervorhebung i.O.

<sup>xv</sup> Ebd., S. 398; Hervorhebungen i.O..

<sup>xvi</sup> Ebd., S. 400.

<sup>xvii</sup> Marx, Karl (1956ff.a). *Das Kapital*. Erster Band/MEW 23. Berlin: Dietz et al., S.165.

<sup>xviii</sup> Rosa 2013, S. 405.

<sup>xix</sup> Ebd., S.406ff.

<sup>xx</sup> Ebd. 407f.

<sup>xxi</sup> vgl. z.B. Marx 1956ff.a, S. 165.

<sup>xxii</sup> Rosa 2013: 410f.; Hervorhebungen i.O..

<sup>xxiii</sup> Marx 1956, S. 510; Hervorhebungen i.O.)

<sup>xxiv</sup> Ebd., S. 515.

<sup>xxv</sup> Ebd.

<sup>xxvi</sup> Ebd., S. 520.

<sup>xxvii</sup> Ghisu, Sebastiano (1997): „Entfremdungsdiskussion“. In: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 3. Berlin: Argument, Sp. 469.

<sup>xxviii</sup> Rosa 2016, S. 301; 310.

<sup>xxix</sup> Ebd., S.299.

<sup>xxx</sup> Ebd., S.310.

<sup>xxxi</sup> DFG-Antrag des Kollegs; o.J.

<sup>xxxii</sup> Ebd., S.12.

<sup>xxxiii</sup> Jackson, Timothy (2009). Prosperity without growth. Economics for a finite Planet. London: Earthscan. S.128

<sup>xxxiv</sup> DFG-Antrag des Kollegs, S.1.

<sup>xxxv</sup> Ebd., S. 10f.

<sup>xxxvi</sup> Ebd., S.15.

<sup>xxxvii</sup> Rosa 2016, S. 316.

<sup>xxxviii</sup> Rosa 2016, S. 725; Hervorhebung der Autorinnen

<sup>xxxix</sup> Weidenhaus, Gunter (2015): „Lernen vom Rand der Gesellschaft? Zum Sozial-typus der Postwachstumsgesellschaft“. Working Paper 1/2015 der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften. Einsehbar unter:

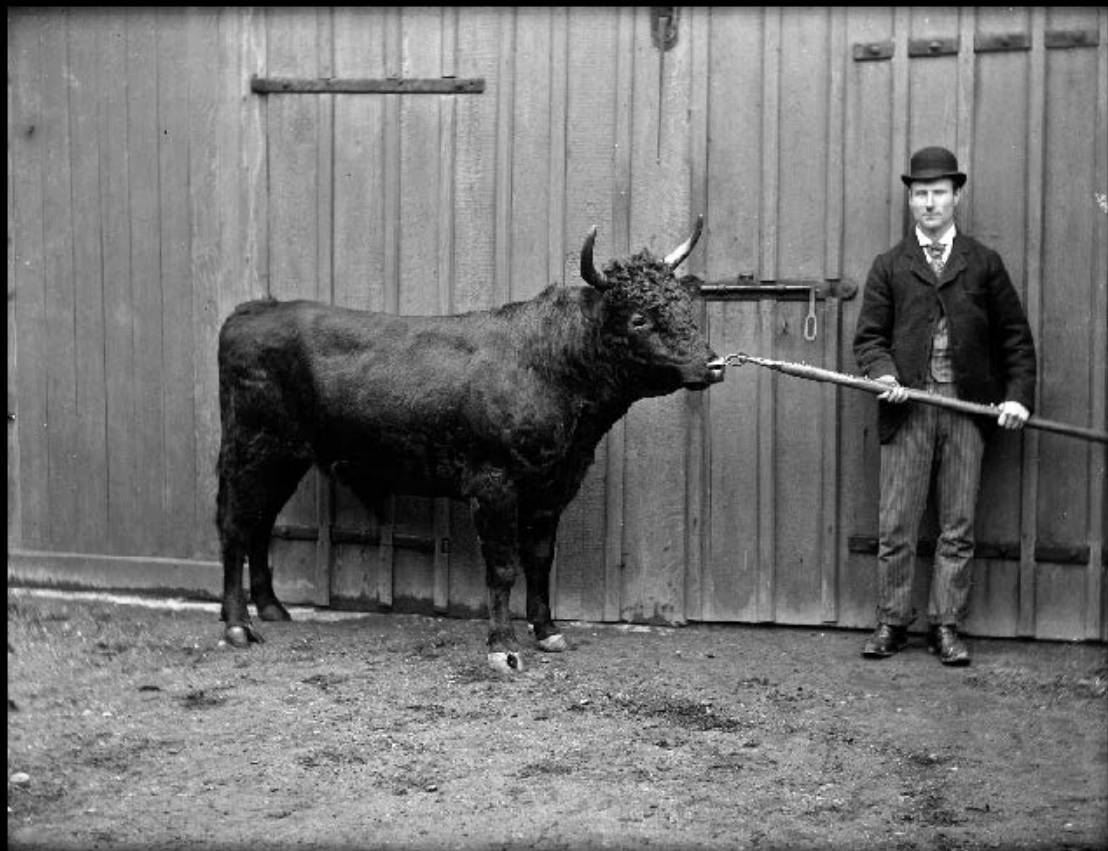
[kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/wp3\\_2015.pdf](http://kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/wp3_2015.pdf)

S. 11; Hervorhebung der Autorinnen)

<sup>xl</sup> Dörre, Klaus (2009). „Kapitalismus, Beschleunigung, Aktivierung – Eine Kritik“, in: Klaus Dörre/Stephan Lessenich/Hartmut Rosa (Autoren): Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 181-204. S. 185.

<sup>xli</sup> Dörre, Klaus (2009). „Kapitalismus, Beschleunigung, Aktivierung – Eine Kritik“, in: Klaus Dörre/Stephan Lessenich/Hartmut Rosa (Autoren): Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 181-204.

<sup>xlii</sup> Weidenhaus 2015, S.2.



# Weibergemeinschaft. Eigentumsrecht als ideologisches Moment des Zwangscharakters Prostitution.

Von Benjamin Walther

Voller Überzeugung wirft Tess Hermann in der Frankfurter Rundschau in die Debatte zur Reform des Prostitutionsgesetzes von 2016 ein, dass die „Sexarbeit“ ein „Job wie jeder andere“ sei, denn es gehe schließlich darum, „über die Runden zu kommen“ und ebenso wie das Kellnern gebe es „Nachschichten, zugeräucherte Kneipen und alkoholisierte Gäste“. Lediglich die „Stigmatisierung“ der Prostitution durch den Gesetzgeber sei hier das Problem, das „einer offenen Debatte über ihre Vor- und Nachteile [der Prostitution Anm. B.W.] im Weg“ stehe. Menschenhandel und Zwangsprostitution – andere Gewaltverbrechen werden gar nicht angerissen – seien dagegen locker durch eine Legalisierung in den Griff zu kriegen.<sup>i</sup> Dieser Artikel wartet nicht nur mit dieser Lüge auf, denn eine im Auftrag der Europaparlaments erbrachte Studie fasst 2014 u. a. zusammen, dass in Ländern, die Prostitution legalisierten einen Anstieg des Menschenhandels zu verzeichnen ist,<sup>ii</sup> der Artikel benötigt diese Lüge, insofern er *paris pro toto* für die Ignoranz liberalen Denkens gegenüber der Arbeitsform Prostitution und der sie zeitigenden bürgerlichen Eigentumsverhältnisse steht.

Im Folgenden wird ein Beitrag zur Debatte über die Prostitution als Gegenstand feministischer Agitation vorgestellt, der Prostitution als geschlechtsabhängige Folge der bürgerlichen, kapitalistischen Vergesellschaftung und das Eigentumsrecht als Mittel zur Verschleierung der in der Prostitution angelegten materiellen Ungleichheit der Geschlechter fasst.

Daraus folgt der Beitrag, das Ziel der Aufhebung der Prostitution als kommunistische Forderung gegen liberalen Feminismus aufrechtzuerhalten.

## Geschlechterverhältnis und Erwerbsarbeit

Im Geschlechterverhältnis der Prostitution liegt der bestimmte Unterschied zu anderen Berufen, weshalb die Kritik der Prostitution sich nicht in der formalen Kritik der Produktionsverhältnisse erschöpft. Durchaus – so mag man einwenden – gibt es eine Vielzahl geschlechtsspezifischer Berufszweige, etwa die Care-Arbeit, das Frisör- oder das Bauhandwerk. Geschlechtsspezifische Berufe stehen aber formal allen Geschlechtern offen, da die Dienstleistung nicht an das Geschlecht gebunden und insofern frei austauschbar ist, als dass es für die Käufer/-innen der Ware formal irrelevant ist, welche Arbeitskraft den Warenwert erzeugt. Der Haarschnitt ist formal unabhängig davon, ob die ihn ausführende Arbeitskraft männlich oder weiblich ist.<sup>iii</sup> Dass es dennoch typisch „weibliche“ Berufszweige gibt, hat historisch-politische Gründe. Die politischen Schranken, die Frauen die Ausübung männlicher Berufe versagten, erodierten, wobei die ökonomischen Verhältnisse diesen Erosionsprozess vorantrieben. Als in der letzten Blütephase fordistischer Arbeitsweise die Hausfrauenehe nicht mehr ein ausschließlich der bürgerlichen Kleinfamilie ermöglichte Beziehungsform war und damit die finanzielle Stärke des männlichen Familienvorstands auswies, sondern auch von der Arbeiterklasse erreicht wurde, verlor die Hausfrau ihre Funktion als Statussymbol. Um weiterhin die Distanz zur Arbeiterklasse zu wahren, wurde die Arbeit der Frau zum *chic*. Die Arbeitslast erforderte und das Einkommen ermöglichte die Externalisierung der Reproduktionsarbeit in den Dienstleistungssektor, der durch sein Anwachsen auch einen Großteil der neuen, weiblichen Arbeitskräfte absorbieren konnte.



Frauenarbeitsarbeit ist jedoch kein Novum der postfordistischen Gesellschaft. Sowohl bezüglich des Frauenanteils von Erwerbspersonen als auch bezüglich der weiblichen Erwerbsquote schwankt die Frauenarbeitsaktivität in sich industrialisierenden Gesellschaften – gemessen an Frankreich, Österreich, Großbritannien und Deutschland seit 1850 – zwischen 30 und 40 Prozent.<sup>iv</sup> Insbesondere zwei Faktoren zeitigten die Berufsfelder, die Frauen seit der Industrialisierung offenstanden: zum einen war die Aufspaltung in komplexe Arbeiten, die hohe Qualifizierung erfordern und in vereinfachte, unqualifizierte Tätigkeiten maßgeblich, was sich am Fließband zeigt, an dem vor allem Arbeiterinnen standen; zum anderen standen die Berufszweige Frauen offen, die an die bereits von Frauen ausgeübten Hausarbeit anknüpften und zwar vom Dienstmädchen zur Volksschullehrerin.<sup>v</sup> Einer dieser Tätigkeitsbereiche ist die Prostitution.

Entgegen der geschlechtsspezifischen, aber den doch vom Geschlecht abstrahierbaren Berufen stellt in der Prostitution die Ware selbst gerade geschlechtsbezogene Sexualität dar und ist – anders als in allen anderen Berufen – an die Geschlechtlichkeit der Arbeitskraft gebunden. Das Spezifikum der Prostitution im Vergleich zu anderen Berufsfeldern ist, dass sie von einem Geschlecht ausgeführt werden muss, faktisch von Männern gekauft und von Frauen angeboten wird.<sup>vi</sup> In europäischen Ländern kauften nach Erhebungen von 1998 und 2000 zwischen zehn und 20 Prozent der Männer bereits mindestens einmal Sex.<sup>vii</sup>

Der Zuhälter kann seine Prostituierte, fällt sie aus, nicht selbst ersetzen. Da diese Arbeit nicht nur geschlechtsspezifisch, sondern geschlechtsabhängig ist, tritt in der Prostitution die männliche Autorität über den weiblichen Körper, also das patriarchale Geschlechterverhältnis, als Vertrag den Geschlechtern gegenüber. Dieser Vertrag bricht männliche Autorität

aber nicht, sondern legalisiert sie. Da die geschlechtliche Abhängigkeit der zum Markte getragenen Haut das wesentliche Spezifikum der Arbeitskraft ist, benötigt die Kritik des spezifischen Produktionsverhältnisses feministischen Gehalt, um das Besondere an der Prostitution zu begreifen.

### **Konsens und Ungleichheit**

Das Geschlechterverhältnis ist der Dienstleistung Prostitution eingeschrieben und beides durch das bürgerliche Eigentumsrecht als ideologisches Moment verschleiert. Die weibliche Sexualität ist in der Prostitution formal frei und die Prostituierte gleicht *de jure* dem Zuhälter und dem Freier. Mit der Prostitution erkaufte sich der Mann allerdings das zeitweilige Recht auf die Sexualität der Frau, die wiederum ihre Sexualität für die Bedürfnisse des Mannes zur Warenform trimmt. Die Prostituierte muss sich von ihrer Sexualität entfremden, um sie – dem stummen Zwang des Marktes folgend – veräußern zu können. Da die weibliche Sexualität dem auf dem Markt vorherrschenden männlichen Bedürfnis angepasst, angeboten, verkauft und konsumiert wird, erfährt sie sich als Warenform. Die Ideologie der Eigentumsverhältnisse verschleiert diese Veräußerung der weiblichen Sexualität jedoch, indem sie als Eigentum noch der Frau zugeschrieben wird und vermeintlichen Konsens als Vertrag codiert. Dabei wurde ein Repertoire ideologischer Begriffe geschaffen, um das Verhältnis ungleicher Gleicher zu kaschieren. Formal frei und doch unfrei gehört die Sexualität der Prostituierten nicht mehr der Prostituierten selbst, was die Prostitution als die Negation selbstbestimmter weiblicher Sexualität nahelegt.

Im *Manifest der kommunistischen Partei* sprechend demzufolge Marx und Engels davon, dass die *Weiber-gemeinschaft* ein Verhältnis ist, „was ganz der bürgerlichen Gesellschaft angehört und heutzutage in der Prostitution vollständig besteht“<sup>viii</sup> Dabei versteht



Marx unter Weibergemeinschaft eine materielle Situation, „wo also das Weib zu einem *gemeinschaftlichen* und *gemeinen* Eigentum wird“,<sup>ix</sup> dem die Ehe als Form des exklusiven Eigentums gegenübersteht. Die Frau – metonymisch für die von ihr veräußerte Sexualität – steht in der Prostitution allen Männern als Eigentum zur Verfügung. Gleichwohl wird der Verkauf der Sexualität durch das Zwangsverhältnis, geschaffen aus dem allgemeinen Zwang zum Verkauf der Ware Arbeitskraft und der ökonomischen Abhängigkeit der Frau vom Mann durch den, den Produktionsverhältnissen eingeschriebenen Geschlechterverhältnissen, für viele Frauen zur Notwendigkeit, zu dem das Rechtsverhältnis das folglich notwendig falsche Bewusstsein anbietet. Denn dieser bürgerlich-verbrieftete Vertrag ist das Possenstück zu der Wahrheit, an den die Hoffnung auf die feministische Rede vom konsensualen Sex sich zu klammern versucht: Einer Studie von Melissa Farley zufolge wurden zwei von drei der 130 in San Francisco befragten Frauen mindestens einmal vergewaltigt, während sie als Prostituierte arbeiteten, wobei die Zahlen im internationalen Vergleich – folglich also bei verschiedenen Rahmenbedingungen – stabil bleiben.<sup>x</sup>

Die Enteignung der Sexualität und die gleichzeitige Verschleierung durch die Ideologie der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse – der Konsens durch Vertrag – tritt dann trotz der Rede vom „Job wie jeder andere“ zutage, wenn der Bundesgerichtshof 2001 feststellt, dass eine Prostituierte auch dann nicht als vergewaltigt anzusehen ist, wenn der Täter den Beischlaf „erzwingt“, sofern „zu deren Durchführung sich das Tatopfer zuvor gegen Entgelt freiwillig bereit erklärt hatte.“<sup>xi</sup> In solchen Fällen wird Prostitution zur legalen Vergewaltigung.

### **Gekaufte Freundinnen**

Sowie Entfremdung die Vorbedingung zur Umwandlung von Dingen in Waren ist, bedingt die Transforma-

tion des Sexus zur Ware die Abspaltung des Sexus von der personalen Identität der Prostituierten. Laut einer Studie von Melissa Farley, die knapp 900 Prostituierte in neun verschiedenen Ländern (darunter auch Deutschland) befragte, leiden zwei von drei Prostituierten unter posttraumatischer Belastungsstörung. Etwa 89 Prozent der Befragten wollen der Prostitution zwar entkommen, sehen aber keine andere Möglichkeit, um zu überleben.<sup>xii</sup> In einer konzeptionellen Studie schlussfolgert Farley aus den bisher vorliegenden qualitativen und quantitativen Studien zur psychischen Verfassung von Prostituierten:

*In all prostitution there is commodification of the woman's body. This commodification often results in internalized objectification, where the prostituted woman begins to see sexually objectified parts of her own body as separate from, rather than integral to her entire self. This process of internalized objectification leads to somatic dissociation, even in prostitution where there is no physical contact between the woman and the john. [...] Most women report that they can not prostitute unless they dissociate. Chemical dissociation aids psychological dissociation, and also functions as analgesic for injuries from violence. When women in prostitution do not dissociate, they are at risk for being overwhelmed with pain, shame, and rage.<sup>xiii</sup>*

Um den psychischen Folgen dieser Transformation zu entkommen, trainieren sich Prostituierte häufig Residuen zur Aufrechterhaltung personaler Integrität in Form körperlicher Schutzorte an. Bekannt ist beispielsweise das Verbot des Küssens. Indem der Kuss zum Akt intimer Zuneigung aufgeladen und dem Freier untersagt wird, schaffen sich Prostituierte unverletzte, jedoch auch kleine und fragile Grenzräume. Diese Grenzräume werden aber mit dem seit einigen Jahren florierenden „Girlfriend-Sex“ zerstört. Wie der Name andeutet, geht der Girlfriend-Sex darum, die Vorstellung von Intimität beim Freier herzustellen, wobei damit freilich nicht die alltägliche Sexualität einer schnöden romantischen Zweierbeziehung

dargeboten werden soll. Weder muss sich der Freier darum sorgen, dass sein „Girlfriend“ vielleicht zu müde ist oder zu viele Alltagsorgen sie umtreiben, als dass sie Sex haben könnte. Er muss sich auch nicht darum Sorgen, sein „Girlfriend“ mit seinen eventuellen Gelüsten zu verschrecken. Denn der Konsens wurde schon erkaufte. Mit „Girlfriend-Sex“ wird eine „Dienstleistung“ angeboten, die davon lebt „eine Illusion von Unmittelbarkeit und Echtheit zu verkaufen, um die sie notwendig betrügen muss.“<sup>xiv</sup> Zur Aufrechterhaltung dieser Illusion müssen die zuvor gesetzten Residuen aufgelöst werden, da es gerade die mit Intimität besetzten Elemente der Körperlichkeit sind, die der Freier erwerben will und die, sofern sie dennoch Vorenthalten werden, die Illusion der Unmittelbarkeit platzen lassen.

### **Zwischen Paternalismus und Zynismus**

Gegen die Abolitionsbestrebungen eingewandt wird erstens, dass eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse die unmittelbaren und mittelbaren negativen Folgen der Prostitution für die Prostituierten mindern und den Beruf zu einem erträglichen umgestalten kann. Ein Verbot der Prostitution dränge Prostituierte zudem in die Illegalität ab. Die Abolitionist/-innen reduzierten zweitens Prostituierte auf reine Opfer und könnten Prostitution gar nicht als selbstbestimmten Berufsweg anerkennen. Insgesamt sei der radikalfeministische Abolitionismus nicht zur Solidarität mit, sondern nur zum Paternalismus gegenüber Prostituierten fähig.

Dem entgegen steht der Vorwurf des Zynismus angesichts der desaströsen Effekte der Prostitution auf die Prostituierten, der neun von zehn Prostituierten zwar entkommen wollen, aber nicht entkommen können, noch selbstbestimmtes Handeln erkennen zu wollen. Des Weiteren stützen sich Abolitionist/-innen in der Mehrheit auf das sog. Nordische Modell, das als wesentliches Element den Kauf von Sex (und

nicht den Verkauf) illegalisiert. In Schweden gilt das Sexkaufverbot seit 1999, in Norwegen seit 2009. Folgen des Modells – das neben der Illegalisierung des Sexkaufs auch Aufklärungskampagnen bei Jugendlichen und Exitstrategien für Prostituierte beinhaltet – sind durchweg positiv. Das Netzwerk Abolition2014 konstatiert nach Durchsicht der vorhandenen schwedischen und norwegischen Studien bezüglich der Folgen des Sexkaufverbots, dass die Zahl der Prostituierten zwar sank, Prostitution aber keineswegs in den Untergrund abwanderte. Der Menschenhandel ging zurück und die vor allem in Norwegen herrschenden Kartelle investierten aufgrund des unsicheren Marktes weniger in die Prostitution.<sup>xv</sup> Darüber hinaus werden Prostituierte durch das Sexkaufverbot gegenüber ihren Freiern in einen rechtlichen Vorteil gesetzt, da sie bei der Anzeige von im Rahmen der Prostitution begangenen Gewaltverbrechen keine Angst vor Repressalien befürchten müssen und z.B. angezeigte Vergewaltigungen – anders als in Deutschland – auch tatsächlich juristisch geahndet werden. Folglich erlaubt das Verbot des Sexkaufs bei gleichzeitiger Etablierung von Exitstrategien Prostituierten faktisch neue Handlungsmöglichkeiten, wodurch sie nicht nur formal, sondern auch materiell in die Möglichkeit versetzt werden, Entscheidungen hinsichtlich des Verkaufs ihrer Arbeitskraft zu fällen und ggf. den Beruf zu wechseln. Dem skandinavischen Modell liegt demzufolge eine Kritik der Prostitution zugrunde, die Solidarität mit den Prostituierten zwingend voraussetzt. Wenn Abolitionist/-innen, die das „Nordische Modell“ vertreten darum kämpfen, die große Mehrheit der Prostituierten überhaupt es in den Stand zu versetzen, eine Wahl zu treffen, läuft der Vorwurf des Paternalismus ins Leere läuft. Freilich handelt es sich dabei um schnöde Realpolitik.

Insofern der liberale Feminismus auf die der Prostitution inhärenten materiell-geschlechtlichen Verhältnisse nicht reflektiert und den radikalfeministischen

Abolitionsbestrebungen lediglich dem Vorwurf des bürgerlichen Moralismus entgegen hält, tappt er in die Falle, die ihr die Ideologie des bürgerlichen Eigentumsrechts stellt. Dagegen wäre zum einen festzuhalten, dass ein Feminismus, der es mit der Freiheit der Frau ernst meint, die rechtliche Position der Prostituierten nicht hofieren kann. Dagegen ist das Verbot des Sexkaufs eine Verbesserung der Stellung der Prostituierten, insofern es die Folgen der eigentumsrechtlichen Ungleichheit milder. Da die Prostitution sich jedoch auf dem eigentumsrechtlichen Unterschied gründet, müsse die konsequente Abschaffung der Prostitution die Forderung nach dem Kommunismus heißen, denn „[d]ie Prostitution beruht [...] auf dem Privateigentum und fällt mit ihm. Die kommunistische Organisation also, statt die Weibergemeinschaft einzuführen, hebt sie vielmehr auf.“<sup>xvi</sup>

---

<sup>i</sup> Tess Herrmann, [Ein Job wie jeder andere](#). Ein Einwurf zum neuen Prostitutionsgesetz, in: Frankfurter Rundschau 9.6.2016.

<sup>ii</sup> Studien für den Femm-Ausschuss: [„Sexuelle Ausbeutung und Prostitution und ihre Auswirkungen auf die Gleichstellung der Geschlechter“](#), 2014. S. 10

<sup>iii</sup> Damit wird nicht widersprochen, dass in geschlechtsspezifischen Berufszweigen eine geschlechtsspezifische Arbeitskraft erwartet wird. Die Wahl eines geschlechtstypischen Broterwerbs zieht durchaus für die Arbeiterin oder den Arbeiter Probleme nach sich.

<sup>iv</sup> Josef Ehmer, „Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann“. Frauenerwerbsarbeit in der industriellen Gesellschaft, in: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller und Michael Mitterauer, Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme (= Beiträge zur historischen Sozialkunde 3). Wien 1993, S. 81-105. Hier: S. 82.

<sup>v</sup> Vgl. Josef Ehmer, Frauenerwerbsarbeit 1993, S. 86-87.

<sup>vi</sup> Das wird auch nicht dadurch nivelliert, dass auch Männer Sex verkaufen. Gekauft wird der Sex weiterhin von einem bestimmten Geschlecht.

<sup>vii</sup> Untersucht wurden Finnland, Russland (10-13 Prozent), Norwegen (11 Prozent), Niederlande (14 Prozent), Schweiz 19 Prozent, die Stadt London (7-10 Prozent) und Spanien, wo die Rate der Freier mit 39 Prozent weit über dem Durchschnitt liegt. Um die 70 Prozent Freier gibt es in Kambodscha und Thailand. Vergleiche zu den Zahlen; Hanny Ben-Israel, Levenkorn Nomi: [The Missing Factor](#). Clients of Trafficked Women in Israel's Sex Industry. Jerusalem 2005, S. 14-15.

<sup>viii</sup> Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der kommunistischen Partei, S. 76.

<sup>ix</sup> Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 534.

<sup>x</sup> Die Fallzahl liegt bei 130. 82 Prozent der Befragten wurden Opfer körperlicher Gewalt; 83 Prozent wurden mit einer Waffe bedroht. vgl. Melissa Farley, Howard Barkan: [Prostitution, Violence, and Posttraumatic Stress Disorder](#), in: Women & Health, 27/3 (1998), S.37-49.

<sup>xi</sup> [BGH vom 20.03.2001](#), Az. 4 StR 79/01

<sup>xii</sup> Melissa Farley et.al.: [Prostitution and Trafficking](#) in Nine countries. An Update on Violence and Posttraumatic Stress Disorder, in: Journal of trauma practice, 3/4 (2003), S. 33-74.

<sup>xiii</sup> Melissa Farley: Prostitution and the Invisibility of Harm, in: Women & Therapy 26 3/4 /2003), S. 247-280.

<sup>xiv</sup> Theodora Becker, Die Entdeckung der Ehrlichkeit. Von der Prostitution zur sexuellen Dienstleistung, in: Bahamas 68/2014, S.53-58, hier: 55.

<sup>xv</sup> Abolition2014: Mythbusting: [Wenn man Sexkauf verbietet, wandert die Prostitution in den Untergrund](#), 25.01.2017

<sup>xvi</sup> Marx/Engels, Manifest, S. 76.

